Der Wolgadeutsche

Unabhängige Zeitung für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschtums

Herausgeber und Verleger: Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft e. G. m. b. H. und Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V.

Bezugspreis für das Vierteljahr: Deutschland 2000 M. bei der Post, direkt unter Kreuzband 2500 M., Jährlich: Holland 3 Gulden, Argentinien 5 Pesos, Vereinigte Staaten von Nord-Amerika 2½ Dollar, Kanada 2½ Dollar, (Ausland nur unter Kreuzband)

Fernsprecher: Kurfürst 8224 — Erscheint am 1. und 15. jeden Monats — Schriftleitung: Berlin W 57, Yorckstraße 46 I — Drahtanschr.: Wolgahilfswerk Berlin

Inserate: Die achtgespaltene Zeile oder deren Raum 400 M., Stellen-Angebote und -Gesuche 100 M. Rabatt nach Tarif. Geldüberweisung: Postscheck-Konto Berlin NW 7, Nummer 36651 und Bank-Konto Deutsch-Südamerikanische Bank, Berlin

Nummer 16 | Berlin, den 20. August 1923 | 2. Jahrgang

Väter und Söhne.

„Ihr, im Hilfswerk, seid wohl gerade diejenigen, die vor der Revolution an der Wolga mit 25 Prozent gewuchert und den Armen das Fleisch gefallener Pferde vorgesetzt haben?"

Aus einem auch im übrigen sehr ungerechten Brief des Wolgadeutschen Heinrich Hartmann in Kenosha, U.S.A., an das Hilfswerk.

Es hieße, mit dem Gefährt hinterm Berge halten, wollte man über der allgemeinen russischen Wirtschaftsnot die Vorteile verschweigen oder leugnen, die die russischen Revolutionen von 1905 und die beiden von 1917 der Bevölkerung Rußlands gebracht haben. Der Freiheitsgeist ist lebendig geblieben, ungeachtet all der bitteren Erfahrungen und übermenschlichen Prüfungen besonders der letzten Jahre. Das Vergessen von Schlimmem tritt in seine Rechte, die Mahnungen zur Toleranz gegenüber dem Rußland von heute mehren sich täglich. Der Verfall der Weltwirtschaft warnt vor der Ueberwertung patriotischer und anderer Kränkungen.

Der Wiederaufbau in Rußland hat unverkennbar eingesetzt. Von unseren Kolonien an der Wolga wissen wir, daß dem Wiederaufbau dort neuzeitliche, wissenschaftliche und technische Errungenschaften zugrunde gelegt werden. Der Initiative des Produzenten im Wirtschaftsleben wird freiere Bahn gelassen. Der durch die schweren Geschehnisse der letzten Jahre vorübergehend geknickte Freiheitsgeist hebt sich und gewinnt an Ausdruck.

In großen Zügen ist die Scheidung erkennbar zwischen unseren ehrwürdigen Vätern und der immer wieder stürmischen Jugend. Voller Sehnsucht gedenken unsere Väter der früheren Tage; sie hatten sich für ihr Alter Zufriedenheit und Ruhe gewünscht. Aber niemand wünscht die Zeit zurück in ihren bedrückenden Formen von 1913 bis 1917. Auch die Alten erkennen die Schattenseiten des Zarismus, obwohl sie an der revolutionären Lehre und Praxis keinen Anteil genommen haben. Unserer Jugend dagegen hat die Revolution, selbst in ihren verschiedensten Phasen, die Augen weit geöffnet auf die ehemalige schmachvolle, sklavenartige Abhängigkeit unserer verehrten Väter. Es braucht nicht das Klassenbewußtsein herbeizitiert zu werden, der gesunde Menschenverstand allein enthüllt. Uns scheint heute, wo der Wiederaufbau nach neuen Grundsätzen begonnen hat, nicht müßig zu sein, an Umstände zu erinnern, die für die Wirtschaft unserer Kolonien mit anderen zum Verhängnis geworden sind.

Als in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts das berüchtigte Saratower „Kontor" seine Pforten schloß und unsere Großväter sich von dem ausbeuterischen Druck dieses Vermittlers zwischen Kolonien und Staat befreit glaubten, traten andere Vermittler auf. Deren Tätigkeit bis in die Revolutionsjahre verdient heute besondere Kennzeichnung. Sie stammten aus russischen und wolgadeutschen Kreisen. Damals, so scheint uns heute, hörte die koloniale Solidarität, das brüderliche Zusammenhalten unserer Väter auf; die Aufhebung des Druckes von Seiten der Kontorbeamten machte die wolgadeutsche Masse zerfließen. Es bildeten sich in erhöhtem Maße Sonderinteressen heraus: kapitalistische, bäuerliche und proletarische würde man sie heute nennen. Der Anfang wolgadeutscher Klassenverschiedenheit liegt in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts. Es bildete sich auch die Lehrerschaft heran, die der Geistlichkeit zum Dorn im Auge wurde. Die Auswanderer trugen durch ihre Briefe aus Amerika Sehnsucht nach besseren Verhältnissen, Verständnis für die Verschiedenartigkeit der Interessen einzelner Schichten in unser Volk. Die Gegensätze wurden empfindbar und sichtlich. Die Revolution von 1905 hat viele geradezu aufatmen gemacht.

Dank ihrer Geschäftigkeit, größeren geistigen Beweglichkeit, dank ihrem Geschäftssinn bildete sich in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts eine besondere wolgadeutsche Schicht von Händlern und Industriellen heraus. Wollten sie ihre Unternehmungen vergrößern, mußten sie sich Aufkaufs- und Absatzmärkte sichern. Eifersüchtig mußten sie darauf achten, daß ihre Lieferanten sich keinen anderen Absatzmärkten zuwandten, daß der Bauer sein Getreide nur ihnen verkaufte. War diese Taktik auch verständlich, so bildete sie gleichzeitig ein Verhängnis: in der Unkultur der Steppe groß geworden, abgeschnitten von der übrigen großen Welt, konnten unsere Väter kein Verständnis haben für andere wirtschaftliche Vorteile, als die der Lieferung an die inzwischen vorherrschend und herrschend gewordenen Händler und Industriellen. Saratow, Samarow, Astrachan, darüber hinaus reichten nicht einmal die bloßen geographischen Kenntnisse unserer Altvordern. Förderten jene Händler und Industriellen hier und da auch einmal eine ihnen zugetane Schule oder Zeitung — für die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien über den Raubbau hinaus, für die Vervollkommnung der Wirtschaftsmethoden, für die Hebung der Dorfkultur, für die wirtschaftliche Aufklärung der Bauern einen Finger zu regen, haben sie unterlassen. So mußte der Kolonist, um sich durch seinen Getreideverkauf und durch eine kleine Hausindustrie hochzuschaffen oder über Wasser zu halten, Raubbau treiben. Gewiß dürfen hierbei auch sonstige Gründe, wie die drückende Landenge, nicht außer acht gelassen werden. Aber Junge und Alte, Reiche und Arme — und letztere besonders — wußten und wissen, daß sie nur immer lieferten, daß sie ohne Ende lieferten, nie aber etwas anderes als ihren wenigen Arbeitserlös erhielten. Aus der Erde, aus den Menschen wurde herausgeholt, was herauszuholen war. Soziale Einrichtungen, wirtschaftliche Reformen, wer anders hätte sie unseren Vätern bringen sollen als diejenigen, die von der Geschichte zu Vermittlern zwischen Dorf und Staat berufen waren!? Wir kennen die Tragödien einzelner unbemittelter Männer aus dem Stand der Geistlichen und Lehrer, die Reformen anstrebten. Sie sahen aber jede ihrer Arbeit vor ihren Augen zerbröckeln. Kein Vorwurf soll erhoben werden —, nur der geschichtlichen Wahrheit soll Recht widerfahren: Das güldene Dach über der Kolonistenwelt hat unseren Vätern den Weitblick versperrt. Die Kräfte blieben ungenützt, der Raubbau war und blieb Trumpf. Jene güldene Ueberdachung hat das schwerste Verhängnis über unsere Kolonien gebracht: Raubbau.

Unsere Väter haben uns ins Testament geschrieben: Vermeidet, wenn ihr an unsere Stelle tretet, die Wiederholung von Geschichtsfehlern, die wir unbewußt gemacht und oftmals resigniert wissentlich zugelassen haben. Freie Entfaltung aller Kräfte, nicht nur vereinzelter Schichten. Die Revolution hat, so sehr sie zunächst auch geschädigt hat, den Bauern seine ehemalige Abhängigkeit, sein würdeloses Sklavendasein, seine Ausnutzung durch Geschicktere, durch Wirtschaftsdiplomaten, ja durch böswillige Wucherer, in erschreckenden Bildern erkennen lassen. Von einer Arbeiterklasse in unseren Kolonien haben wir, die Jungen, nie etwas gewußt. Sie war aber da, und sie wurde ausgesaugt. Heute sucht sie nach neuen Wegen. Aber es ist so schwer, sie zu finden. Auch der Bauer sucht neue Wege, aber er strauchelt infolge der tausend und abertausend Prüfungen, unsere Lehrerschaft ist geknickt durch Hungersnot und durch Mißerfolge in ideologischen Revolutionskämpfen. Drei Klassen unter unserer Bevölkerung sind die wahrhaft nach Erlösung Suchenden: Die Bauern, die Arbeiter, die Intellektuellen. Ihr Suchen gilt Besserem als dem Suchen der früheren Vermittler, die ihrer hohen geachteten und verantwortungsvollen Stellung vom Standpunkt sozialer Arbeit und wirtschaftlicher Reform aus nicht gerecht geworden sind. In der Bevölkerung der Kolonien kennt man heute die Unterschiede und die Interessengebiete genau. In amerikanischen wolgadeutschen Kreisen, soweit es dieses Gebiet der russischen Revolution angeht, noch nicht. Erst in diesen Tagen ist dem Hilfswerk der Wolgadeutschen aus Amerika der falsche Vorwurf gemacht worden, es bestehe aus Leuten, „die früher mit 25 Prozent wucherten und die Armen mit dem Fleisch gefallener Pferde" gefüttert haben. Wie konnten wir, die Hilfswerkleute, dies getan haben, wo wir selbst in den Semstwos, in den Schulen, auf Versammlungen und in den Zeitungen gegen jene wucherische Vermittlung gekämpft haben? Wir konnten es nicht sein, weil die Mahnungen unserer greisen Väter uns stets und ständig in den Ohren klingen: „Wiederholt nicht unsere Fehler! Tretet für Euch und die Interessen der Werktätigen ein, laßt nicht zu, daß die Vermittlung zwischen Dorf und Stadt in Händen liegt, die nur nehmen. Nicht an den Gesichtern, nicht an schönen Worten sollt ihr sie erkennen, sondern an den Taten!"

G. S. L.

Achtung! Achtung!

Die sich alltäglich steigernde Teuerung zwingt uns, die Lieferung von Propaganda-Exemplaren unserer Zeitung mit der heutigen Nummer einzustellen. Wir machen hierauf insbesondere die Empfänger solcher Exemplare besonders in den deutschen Heimkehrlagern aufmerksam. „Der Wolgadeutsche" wird künftig somit nur gegen Einzahlung des Lesegeldes geliefert werden.

Brief von der Wolga.

Helft Ihr weiter? — Des Bauern schwerster Gang. Arbeitspferde, die den Namen „Hilfswerk" tragen.

Geb. d. Wolgadeutschen, im Juli.

In der letzten Zeit hören wir, daß das „Hilfswerk der Wolgadeutschen" seine wertvollen Kräfte der wirtschaftlichen und kulturellen Arbeit unter unseren lieben Landsleuten in Nord- und Südamerika widmen will. Wollt Ihr Euch von uns abwenden? Werden Sie für Rußland bzw. für die deutschen Wolgakolonien weiter arbeiten? Wenn nur irgendwie möglich, tun Sie es! Denn unsere Bauern raffen sich auf und brechen immer wieder zusammen. Auch die diesjährige Ernte ist noch ungenügend. Es wäre verfehlt, wenn irgend jemand dächte, wir machten den deutschen Wolgakolonisten durch die Hilfe zum Bettler. Ich weiß aus Erfahrung: für unseren Bauer ist es ein freudiger, aber zugleich auch ein saurer Weg, wenn er ein für ihn angekommenes Paket abholt. Der Hunger ist überwunden, die Kinder rufen nicht mehr nach Brot, aber der Mangel an Kleidung, an Arbeitsvieh, an Inventar ist groß. Wenn dies oder jenes von einem warmherzigen Freunde in Amerika gespendet wird, so nimmt man es freudig und dankbar an, aber man fängt an, sich zu schämen. Unser Bauer will kein Almosen, es ist für ihn bedrückend, in solche Lage gekommen zu sein, daß er auf fremde Hilfe angewiesen ist. Wir bitten Sie, lösen Sie nicht das Band, das Sie und unsere Bauern verbindet!

Ich muß aufrichtig sagen: Von allen Fragen hat mich bis jetzt am meisten die Wirtschaftshilfe eingenommen. Ich habe mit meinen Kollegen um so eifriger an dieser Sache gearbeitet, als es ja nicht nur darum ging und geht, die Kulturarbeit in unserem deutschen Wolgagebiet fördern zu helfen, sondern auch darum, unseren Landsleuten mehr und mehr zu zeigen, daß das Hilfswerk der Wolgadeutschen diejenige Organisation ist, die alle ihre Kräfte dem Dienst für das Volk gewidmet hat. Schon deshalb dürfen Sie sich nicht abwenden.

Und unsere Bauern kennen schon das Hilfswerk!

Ist es Ihnen, Ihr lieben Landsmänner da drüben, bekannt, daß man im Gebiet schon Pferde hat (sie sind durch Ihre Vermittlung den Bauern verabfolgt worden), die den schönen Namen „Hilfswerk" tragen? Der Bauer hat seinem Pferd diesen Namen beigelegt, nicht etwa aus Dankbarkeit allein; der Dank gebührt ja vor allen Dingen den Spendern, und der Bauer wird auch diese Wirtschaftshilfe seiner Brüder in Amerika niemals vergessen — sondern auch deshalb, weil er mehr als je fühlt, daß das Arbeitsvieh für ihn tatsächlich ein unentbehrliches Hilfswerk ist. Ein Bauer sagte mir persönlich: „Ich stehe jetzt ohne Pferd da, wenn es aber mal so weit kommen sollte, daß ich wieder eines besitze — das erstemal, wenn's durch mein Tor geht, nemm ich die Kartus runner!" Ist das nicht tragisch? Für manchen vielleicht lächerlich, aber ich mußte mich ermannen, daß mir bei diesen Worten nicht die Tränen in die Augen gestiegen sind.

M. K.

Die Ernte in den Kolonistengebieten der Ukraine

(Prischib, Kronau, Sagradowka).

Die allgemeine Note des ukrainischen Volkskommissariats für Landwirtschaft für das Jekaterinoslawer Gouvernement ist 3,3 also übermittelgut.

Der Saatenstand war im Mai bedeutend günstiger, doch hat die große Trockenheit der letzten fünf Wochen besonders die Frühsaat stark beeinträchtigt.

1. Prischib. Im Prischiber Gebiet ist die Sommersaat schlecht; meistens wird nur das Ausgesäte hereinbekommen werden können. Dagegen ist die Wintersaat recht gut zu bezeichnen; man rechnet mit 8–9 Tscht. (80–90 Pud pro Dessjatin). Stroh ist wenig, doch ist die Grasernte, besonders im ersten Schnitt, immerhin noch recht zufriedenstellend.

Stark haben besonders beim Mais und den Sonnenblumen diesmal die Schädlinge gewütet; es gab auffallend viel Krähen, dann massenhaft Feldmäuse, ferner tauchten an der Ostseite des Gebietes Heuschreckenschwärme auf. Viele Felder machen daher einen sehr gelichteten Eindruck. Die Ernte beginnt hier normal mit Anfang Juni.

2. Kronau. Der Osten entspricht etwa der allgemeinen Prischiber Lage, der Süden hat etwas durch Hagel gelitten, welcher vom Poltawaschen herübergegriffen hatte; am besten ist der Westen. Die Wintersaat war schon zum 20. Juni eingebracht, da die große Hitze die Reife stark beschleunigt hatte.

3. Sagradowka. Hier ist die Lage im allgemeinen gut. Das Sommergetreide ist immerhin mit etwa 7 Tscht., dagegen die Wintersaat mit 12—13 Tscht. Ertrag geerntet worden.

Im allgemeinen hat der Bauer also ein günstiges Jahr zu verzeichnen, doch wird die Höhe der Naturalsteuer dafür maßgebend sein, ob er wenigstens in diesem Jahr mit seinem Wiederaufbau wird anfangen können.

Dr. Breuer,
Leiter der ukrainischen Hilfsexpedition des Deutschen Rotes Kreuzes in Charkow.

Der Ernteertrag in der Ukraine wird nach amtlichen Schätzungen mit 800 Millionen Pud veranschlagt. Die diesjährige Anbaufläche überstieg die vorjährige um 13 v. H.

Rußland als Getreideexporteur.

Nachstehend bringen wir eine kurze Betrachtung unseres geschätzten Mitarbeiters W. Nowack über ein neuerdings in den Vordergrund getretenes Thema. Freilich erscheint uns die Lage Rußlands noch nicht so günstig wie dem Verfasser, dessen optimistischen Ausführungen wir jedoch gern Raum geben. Die Schriftltg.

Anfang Juli d. J. ist zwischen Deutschland und Rußland ein Getreidelieferungsabkommen geschlossen worden. Die russische Handelsvertretung wird nach diesem Abkommen der deutschen Reichsgetreidestelle im ganzen eine Menge von 20 Millionen Pud Getreide liefern. Von diesen 20 Millionen Pud (3 275 000 Doppelzentner) sind fünf Millionen Pud sofort zu liefern. Die Bezahlung von deutscher Seite erfolgt durch Abgabe eines sofortigen Vorschusses in Höhe von 50 Prozent des Wertes der Gesamtlieferung unter der Bedingung, daß diese Vorschußzahlung für russische Bestellungen in Deutschland verwendet soll. Für die Berechnung des Getreidepreises ist der Weltmarktpreis zugrunde gelegt. Obwohl diese Vereinbarung bei den interstaatlichen Wirtschaftsverträgen nichts Besonderes ist, ist von russischer Seite aus bereits erklärt worden, daß man sich bei weiteren Getreidelieferungsverträgen nicht auf eine bestimmte Verwendung der Einnahmen aus den Getreidelieferungen im Ankaufsland festlegen könne.

Es erscheint bedeutungsvoll, daß Deutschland nach nunmehr neunjähriger Pause wieder mit Rußland, von dem es in der Vorkriegszeit außerordentlich große Mengen von Lebensmitteln jeder Art erhalten hat, einen solchen Vertrag abgeschlossen hat. Wenn vor kurzer Zeit ein international anerkannter Volkswirtschaftler erklärte, daß eine eigentliche Gesundung der europäischen Verhältnisse erst in dem Augenblick beginnen könnte, wo Rußland wieder mit voller Kraft als Getreidehändler auf dem europäischen Markt erscheine, so kann man das als übertrieben ansehen, jedoch bedeutet die landwirtschaftliche Leistungsfähigkeit Rußlands für Deutschland außerordentlich viel, und zwar von zwei Gesichtspunkten aus: Wächst die landwirtschaftliche Produktivität Rußlands, so erhält es dadurch die genügenden Mittel, sich mit Industrieprodukten und industriellen Rohstoffen, die ihm, soweit sie aus dem Ausland kommen, zum größten Teil von Deutschland geliefert werden, zu versehen. Andererseits bringt das Erstarken der russischen Landwirtschaft gleichzeitig ein Erstarken Rußlands auf dem Weltmarkt, im Welthandel und nicht zuletzt auch in der Weltpolitik hervor.

Bereits im vorigen Jahr hat Rußland, obwohl der durchschnittliche Ernteertrag nur 50 Prozent einer mittleren Friedensernte betragen hatte, einen geringen Getreideexport in Höhe von 5 Millionen Pud vorgenommen. Dieser Export diente nach Angabe von russischer Seite hauptsächlich dazu, eine neue Exportorganisation zu schaffen und Organisationen und Vorbereitungen für den Getreideexport im Jahre 1923 zu treffen. Vor kurzem hat Rußland in Riga, um seine vorjährige Organisation zu vervollständigen, große Getreidespeicher gepachtet, in denen das zur Verschiffung bestimmte Getreide gelagert werden kann.

Die diesjährige Ernte (einschließlich Kartoffeln) ist von den Sowjetbehörden auf insgesamt 2400 Millionen Pud geschätzt worden, d. h. die diesjährige Ernte beträgt ungefähr 60 Prozent einer Friedensmittelernte. Unter den Einwirkungen der Mißernten und Hungersnöte in den Getreide produzierenden Gebieten ist dort ein Rückgang der Anbaufläche um 20—60 Prozent zu verzeichnen. Dieses Verhältnis wird dadurch verschlechtert, daß vielfach an Stelle von Weizen Roggen bestellt worden ist, d. h. also, daß eine schlechtere Qualität von Getreide zur Ernte gelangt. Die erhöhte Roggenbestellung zeigt, daß man bei der Bestellung in erster Linie an die Deckung des eigenen Bedarfes gedacht hat, da Weizen für Rußland hauptsächlich Exportware darstellt.

Die russischen Sowjetbehörden widmen der Förderung der Landwirtschaft ihre größte Aufmerksamkeit. Neuzeitliche intensive Methoden werden dem russischen Bauern nähergebracht, landwirtschaftliche Maschinen jeder Art werden in verhältnismäßig großen Mengen hergestellt und gelangen zum Teil zu herabgesetzten Preisen zur Verteilung. Erst kürzlich verfügte das staatliche Landmaschinen-Syndikat, daß etwa 8000 Mäh-, Dresch- und Kornreinigungsmaschinen sowie 4000 Saatmaschinen mit einem Rabatt von 50 Prozent verkauft werden sollen. Der russische Bauer kann heute nämlich noch viel weniger als in der Vorkriegszeit Industrieartikel kaufen. Die Einnahmen, die er für seine Ernteerträgnisse erzielt, sind zu gering, um die in Rußland immer und auch heute außerordentlich teueren Industrieprodukte jeder Art im nötigen Maße erstehen zu können. Diese Erscheinung hat in der Vorkriegszeit russische Volkswirtschafts-Schriftsteller vielfach zu der Behauptung gebracht, daß die Getreideausfuhr an der Ernährung des russischen Volkes zehre.

In der Vorkriegszeit bildete das Getreide sowohl dem Wert als der Menge nach mehr als die Hälfte der russischen Ausfuhr. Wenn Rußland heute, nachdem infolge der Revolution und der Bürgerkriege vier Jahre lang die Landwirtschaft unter den ungünstigsten Bedingungen gelitten hat, wieder in der Lage ist, nach notdürftigster Herstellung seiner landwirtschaftlichen Produktion den Getreideexport wieder aufzunehmen, so ist das sowohl für Rußland wie für Europa ein bedeutungsvoller Augenblick.

Zum Schluß sei noch einiges über den russischen Exportplan gesagt. Nach den Schätzungen der Sowjetbehörden beträgt der Produktionsüberschuß Rußlands nach Sicherstellung der Ernährung der gesamten Bevölkerung ungefähr 8,2 Millionen Tonnen, der Exportplan sieht dagegen nur eine Ausfuhr von 3,5 Millionen Tonnen vor. Der Gesamtwert der landwirtschaftlichen Produktion wird in diesem Jahr auf 4,5 Milliarden Goldrubel, d. h. auf sieben Zehntel des Wertes einer Durchschnittsfriedensernte geschätzt. Der Vorsitzende der statistischen Zentralverwaltung P. J. Popow erklärte kürzlich, daß die landwirtschaftliche Krisis ins Stadium der Liquidation eingetreten sei und daß man in ein neues Stadium der landwirtschaftlichen Entwicklung trete.

Erinnerungen eines russischen Zarenministers.

II.

Die Hochflut von Erinnerungen der führenden Staatsmänner in der Zeit vor und während des Weltkrieges hat neben viel Spreu auch manch wichtigen Beitrag geliefert. Zu den Memoirenwerken, die zweifellos einmal als geschichtliche Quellenwerke gelten werden, gehören die „Erinnerungen" des Grafen Witte. Er hat die wichtigsten Ereignisse der russischen Geschichte unter Nikolaus II. aus nächster Nähe und zum großen Teil in leitender Stellung miterlebt, und seine schonungslose Charakteristik des Zaren sowie der ganzen russischen Verhältnisse läßt deutlicher als irgend eine andere Schilderung erkennen, auf wie tönernen Füßen der zaristische Koloß stand. Das menschlich interessanteste Kapitel behandelt die Friedensverhandlungen mit Japan im Jahre 1905, die zum Abschluß des Friedens von Portsmouth führten. Witte kam als Hauptbevollmächtigter der russischen Abordnung nach Amerika und erregte natürlich in dem sensationsfreudigen Yankeelande das größte Aufsehen. Er trat sehr demokratisch auf. „Wenn ich im Extrazuge gefahren war", erzählt er, „ging ich jedesmal nach der Fahrt zum Maschinisten hin, bedankte mich bei ihm und gab ihm die Hand. Als ich das zum ersten Male tat, zum Erstaunen des Publikums, schrieben davon am nächsten Tage alle Zeitungen. Man war gewohnt, in den Botschaftern und anderen ausländischen Vertretern hochmütige Europäer zu sehen, und plötzlich erschien da der Außerordentliche Bevollmächtigte des russischen Zaren, Vorsitzender des Ministerkomitees, Staatssekretär Seiner Majestät, und war in seinen Umgangsformen einfacher und zugänglicher als selbst der demokratische Präsident Roosevelt, der sich doch sonst auf seine Einfachheit etwas zugute tat. Ich zweifle nicht daran, daß dieses mein Verhalten, das mir als etwas Ungewohntes gar nicht leicht fiel, da es mich zwang, beständig zu schauspielern, nicht unwesentlich dazu beigetragen hat, daß die amerikanische öffentliche Meinung und in der Folge auch die Presse ihre Sympathie mehr und mehr dem Bevollmächtigten des russischen Zaren und seinen Mitarbeitern zuwandten." Eine Unterredung, die Witte gleich beim Betreten des amerikanischen Bodens dem englischen Berichterstatter Dillon gewährte, war das erste drahtlose Interview, das auf diesem damals ganz neuartigem Wege um die ganze Welt ging.

Witte hatte mit den Japanern, deren Führer der Baron Komura war, einen schweren Stand. Aber schließlich kam doch der entscheidende Tag heran, und Witte konnte mit dem Ergebnis zufrieden sein. Von der Nacht vor der Unterzeichnung erzählt Witte: „Ich wünsche niemandem, das durchzumachen, was ich während der letzten Tage in Portsmouth durchzumachen hatte. Besonders schwer wurden für mich diese Tage noch dadurch, daß ich ganz krank war und doch fortwährend vor aller Augen die Rolle eines triumphierenden Schauspielers spielen mußte. Ganz Portsmouth wußte, daß an jenem Tage das Schicksal sich entscheiden mußte, ob das Blut auf den Schlachtfeldern der Mandschurei weiter zu Strömen fließen sollte oder ob der Krieg ein Ende haben werde. Die Nacht vorher verbrachte ich ohne Schlaf. Es gibt keinen schlimmeren Seelenzustand, als wenn unser Inneres gespalten ist. Verstand und Gewissen sagten mir: Welch ein glücklicher Tag wird es sein, wenn ich morgen den Frieden unterschreibe! Aber eine innere Stimme flüsterte mir zu: Viel glücklicher wirst du sein, wenn das Schicksal deine Hand abhalten wird von dieser Unterschrift. Denn dir wird man alles zur Last legen. Keiner von den Schuldigen, auch der Zar von Rußland nicht, werden ihr Verbrechen vor Gott und Vaterland eingestehen wollen! Auf dich fällt alles zurück! Ich verbrachte die Nacht wie unter einem Alb, in Schluchzen und in Gebeten." Die weitere Laufbahn der beiden Friedensunterzeichner war denn auch ein richtiges Beispiel für Diplomatenschicksale. Komura hatte den Frieden gegen seine Ueberzeugung unterzeichnet und wußte, daß ihn kein beneidenswertes Los in Japan erwartete. „Als Komura nach Japan zurückkehrte," schreibt Witte, „erhielt er nicht nur keinerlei Belohnung, sondern war gezwungen, den Posten des Außenministers zu verlassen und sich ins Privatleben zurückzuziehen. Erst später, als alles sich beruhigt hatte, wurde er zum Botschafter in London ernannt. Ich dagegen wurde zu Hause mit Begeisterung empfangen und in den Grafenstand erhoben. Sodann hatte ich, gegen meinen Willen zum Vorsitzenden des Ministerrats ernannt, die Aufgabe, die Revolution zu unterdrücken. Als ich nachher diesen Posten auf eigenen Wunsch hin verließ, wurde mir ein Allergnädigstes Handschreiben und eine neue hohe Auszeichnung zuteil. Dann aber fiel ich in Ungnade. So spielt das Schicksal mit Menschen durch Menschen..."

Eine amüsante Geschichte ist Witte mit dem verstorbenen amerikanischen Milliardär Pierpont Morgan passiert. Er erzählt hierüber in dem gleichen Buch („Erinnerungen", Verlag Ullstein, Berlin). Morgan hatte eine Nase, die mit einem Auswuchs von der Größe einer Rübe gekrönt war. Als Graf Witte als russischer Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen mit Japan in Amerika weilte, besuchte er Morgan und sprach mit ihm über diese Entstellung. „Gestatten Sie mir," sagte er zu dem Krösus, „Ihnen einen kleinen Gefallen zu erweisen. Ich habe einen guten Freund, Lassar, Professor der Medizin in Berlin. Der hat mich einmal sehr erfolgreich von einem Hautleiden kuriert. Als ich damals in seiner Klinik war, habe ich dort viele gesehen, die ebenso entstellte Nasen hatten. Er operierte sie, und sie hatten nachher ganz normale Nasen." Morgan dankte für die Anregung, sagte aber, er kenne den berühmten Professor, könne jedoch an sich diese Operation leider nicht ausführen lassen. Da Witte annahm, Morgan habe Angst davor, sagte er, die Sache sei ganz schmerzlos. „Ich fürchte mich durchaus nicht", erwiderte Morgan. „Ich habe gesehen, wie kunstvoll die Sache gemacht wird, und zweifle nicht am Gelingen. Aber sagen Sie mir bitte, wie sollte ich mich nachher in Amerika sehen lassen? Ich dürfte ja einfach nicht mehr nach Hause zurückkehren." „Warum?" fragte Witte erstaunt. „Darum," entgegnete Morgan, „weil dann, wenn ich nicht mehr diese Nase hätte, jeder Straßenjunge in Neuyork mit Fingern auf mich zeigen und mich auslachen würde. Man kennt mich nun einmal mit dieser Nase, und ich wäre der Lächerlichkeit ausgeliefert, wenn ich plötzlich mit einer ganz anderen Nase durch die Straßen von Neuyork gehen würde." Witte glaubte, dieser Grund sei nicht ernst gemeint, aber Morgan blieb dabei, daß er es außerordentlich bedauere, sich die Operation nicht machen lassen zu können, daß es ihm aber seiner Stellung wegen unmöglich sei.

Die russischen Geldzeichen vor und nach 1917.

Von D. Ems.

I.

Die Geldzeichen der Zarenregierung. — Die Geldzeichen der Zeitweiligen Regierung (März bis Oktober 1917). — Die Geldzeichen der Sowjetregierung a) bis 1922, b) bis 1923, c) heute.

Wer in den letzten Jahren in Rußland nicht gelebt hat und nun in Briefen oder in der Presse über Preise, Börsenkurse, Steuer usw. liest, kann sich nicht immer in den Benennungen und im wirklichen Wert der russischen Gelder sowie in ihrem Verhältnis zur Auslandswährung zurechtfinden. Deshalb sei nachstehend einiges aus dem russischen Geldwesen geschildert. Da aber die Herausgabe von Geldzeichen in den letzten Jahren ziemlich ungeregelt vor sich gegangen ist, auch gleichzeitig verschiedenartigste Geldzeichen gleichen Wertes kursierten, ferner viele Zeichen von der Bildfläche verschwanden, entweder weil sie vom Leben selbst verdrängt oder durch Dekrete für ungültig erklärt wurden, sei darauf aufmerksam gemacht, daß die nachstehende Herzählung der herausgegebenen Geldzeichen nur unvollständig sein kann, um so mehr, als sie aus dem Gedächtnis niedergeschrieben ist. Desgleichen werde ich die Geldzeichen nicht besprechen, die von den verschiedenen aufständischen Regierungen an den Grenzen Sowjetrußlands — am Don, im Kaukasus, in der Krim, in Sibirien, im Norden usw. herausgegeben worden sind.

Wer Rußland vor den März- und Oktoberrevolutionen 1917 verlassen hat, entsinnt sich wohl nur noch des Zarengeldes, und zwar des folgenden:

a) des Kupfergeldes im Werte von ½, 1, 2, 3 und 5 Kopeken;

b) des Silbergeldes im Werte von 5, 10, 15, 20, 25, 50 Kop. und 1 Rbl.;

c) des Goldgeldes im Werte von 5, 7½, 10 und 15 Rbl.;

d) des Papiergeldes im Werte von 1, 3, 5, 10, 25, 100 und 500 Rbl.

Außer diesem Geld wurden während des Krieges mit Rücksicht auf den Mangel an Kleingeld Papiergeldzeichen im Werte von 1, 2, 3 und 5 Kopeken kleinen Umfanges herausgegeben, die zugleich und vollwertig mit den Kupfermünzen kursierten. Der Kurs des Zarengeldes hielt sich ziemlich stabil, da für es mit dem Eigentum des Staates und dem Goldfonds garantiert wurde. Es wurde an den ausländischen Börsen notiert, und sein Wertverhältnis zu ausländischen Währungen war ungefähr folgendes:

1 Dollar	= 1,94 Rbl.
1 Pfd. Sterling	= 9,50 Rbl.
1 deutsche Mark	= 0,46½ Kop.
1 arg. Peso	= 0,64 Kop.

Vor dem Krieg konnte für 40—50 Rbl. ein mittleres Bauernpferd gekauft werden, 1 Pud Roggenmehl kostete 1 Rbl., 1 Pfd. Butter 40 Kop., 1 Paar Stiefel 7 Rbl., 1 Arschin Zitz 15 Kop., 1 Pfd. Zucker 13 Kop. Bei einem monatlichen Einkommen von 40—50 Rbl. konnte eine Familie aus 4—5 Personen erträglich leben.

Zu Ende des Krieges (1916—17) senkte sich infolge der verstärkten Herausgabe von Papiergeld und der Verringerung der Produktion für den freien Markt die Kaufkraft des Geldes, und zwar:

1914—15 im Durchschnitt um 30 %
1915—16 im Durchschnitt um 50 %
1916—17 im Durchschnitt um 150 %

Schon gleich zu Kriegsbeginn verschwand das Goldgeld, später auch das Silbergeld, und Ende 1917 wurde schon ausschließlich mit Papiergeld bezahlt, doch kursierte das Zarengeld bis 1920. Schließlich verschwand auch dieses, und zwar einesteils infolge der Ungültigkeitserklärung durch die Sowjetregierung und dann auch infolge des Mißtrauens der Bevölkerung zu den Geldausgaben der Revolutionszeit. Die alten Zarenscheine wurden ebenso wie Kupfer, Silber und Gold „gehamstert".

Dies schon 1917 beobachtend, gab die Zeitweilige Regierung unter dem Druck der immer größer werdenden Teuerung die sogenannten „Kerenki" heraus. Zur Schaffung von Kleingeld wurden die im Jahre 1913 herausgegebenen Jubiläumsmarken (300jähriges Jubiläum des Herrscherhauses Romanow) mit dem Bild des Zaren, jedoch auf festerem Papier und mit der Aufschrift „kursieren vollwerig mit Münzen" verwandt. In Verkehr waren solche Kleingeld-Briefmarken für 1, 3, 5, 10, 15 Kop. An Stelle des silbernen 50-Kopekenstückes wurden kleine gelbe Geldzeichen herausgegeben, die mit Etiketts auf Fruchtwasserflaschen eine sehr große Aehnlichkeit hatten. An größeren Geldzeichen wurden herausgegeben:

250 Rbl. Dumageld (Bild: Taurisches Palais)
1000 Rbl. Dumageld (Bild: Taurisches Palais)
20 Rbl. „Kerenki" (gelb)
40 Rbl. „Kerenki" (grün).

Die beiden erstgenannten Geldzeichen hatten das Aussehen gewöhnlichen Papiergeldes, während die 20 und 40 Rbl. = „Kerenki" auf einfachem Papier (kleines Quadratformat) hergestellt waren. Als sehr leicht nachzumachen genossen sie bei Falschmünzern hohes Ansehen. Sie kursierten nicht einzeln, sondern in Bogen zu je 100 Stück, welche Bogen folglich je 2000 oder 4000 Rbl. darstellten und bei größeren Zahlungen handlicher waren, als wenn die Scheine einzeln ausgegeben wurden. Doch waren sie bei kleineren Zahlungen insofern unbequem, als die einzelnen Scheine dann immer mit der Schere losgetrennt werden mußten. Das Verhältnis dieser Gelder zu Auslandswährungen ist schwer festzustellen, da sie bis 1923 an Auslandsbörsen überhaupt nicht notiert wurden; 1918—21 gab es auch in Rußland keine amtlichen Börsen.

Durch ein Dekret des Rates der Volkskommissare wurden diese Gelder 1920 aus dem Verkehr verbannt, ebenso wie alle übrigen Gelder nicht-sowjetistischer Ausgabe. Unter der Bevölkerung aber hielt sich ihr Wert bis 1921. Die Geldzeichen unter 1 Rbl. hatten schon 1919 ihren Wert verloren, kamen bei weiteren Ausgaben von Geldzeichen überhaupt nicht in Betracht. Seit 1920 wurde nur noch mit ganzen Rubeln gerechnet.

1919 begann die Herausgabe von Sowjetgeldscheinen, die nicht durch den Goldfonds, sondern nur durch den Gesamtbesitz der Republik garantiert waren. Zeitweilig wurden sie in uneingeschränkter Menge herausgegeben laut Dekret vom 5. 5. 1919. Die Scheine waren bei gleichem Werte von verschiedenem Aussehen. So gab es z. B. 100 Rbl. (rot) gewöhnlichen Geldscheinformats und 100 Rbl. (gelb) ganz kleinen Formats, einseitig bedruckt; letztere erinnerten ebenfalls an Etiketts für Fruchtwasserflaschen. 500 Rbl. gab es in zwei „Sorten", 1000 Rbl. in drei. Aussehen, Druck und Form änderten sich überdies jedes Jahr, so daß schließlich nicht nur Ausländer, sondern auch Russen, besonders die Bauern, irre wurden und sie zuletzt nicht mehr in Zahlung nahmen oder sie ungezählt entgegennahmen, in Bündeln.

Diese Verrechnungsscheine, wie man sie nannte, bis ins einzelne zu schildern, nähme zuviel Raum in Anspruch, und ich beschränke mich deshalb auf ihre Einteilung nach Aussehen und Wert bei vollem Wert und bei einigen gestrichenen Nullen.

A. Volle Nullenzahl:

1. 1, 2, 3 und 5 Rbl., klein, rechteckig, ziemlich einfaches Papier; Wappen: Hammer und Sichel.

2. 10, 25, 50, 100, 250, 500, 1000, 5000, 10000, 25000, 50000 und 100000 Rbl. Aussehen: gewöhnliche „Kreditbillete" verschiedener Farben, Ausgabe 1919, 20 und 21. Einige, wie z. B. die Scheine zu 250, 500 und 1000 Rbl., Ausgabe 1919, trugen in 7 Sprachen die Aufschrift: Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!

3. 100, 500, 1000 Rbl., Ausgabe 1921, kleines, rechteckiges Format, einfaches Papier mit sehr blassen Wasserzeichen. Aussehen: Etiketts, einseitig bedruckt. Waren sehr leicht nachzumachen, doch enthielten sich die Falschmünzer dieser Arbeit aus Sparsamkeitsgründen: die grüne und blaue Farbe war teurer. Etwaige falsche Scheine kursierten unbeachtet, da ja auch die echten keinen größeren Wert hatten. Kursierten in Bogen. (Schere!)

4. 1000000, 5000000, 10000000 und 100000000 Rbl. Das waren schon keine Geldzeichen mehr, sondern kurzfristige Schuldverschreibungen der Emission. Erschienen 1921, erinnerten an Wechselblanketts, verschiedenfarbig, deutliche Wasserzeichen.

Die angeführten „Verrechnungszeichen" kursierten bis zum 1. Oktober 1922, mit Ausnahme der Zeichen im Werte von 50000, 100000 und der Schuldverschreibungen von 1, 5, 10 und 100 Millionen. Die anderen kursierten bis zum 1. Januar 1923.

B. „Verrechnungszeichen" mit 4 gestrichenen Nullen.

An Stelle der außer Verkehr gebrachten Zeichen erschienen 1922 solche mit 4 sozusagen gestrichenen Nullen, d. h. die Nullen wurden einfach nicht mitgedruckt. Und so galt 1 Rbl. der Ausgabe 1922 soviel wie 10000 Rbl. der Ausgaben 1919—21 einschließlich. Form und Farbe waren die gleichen wie die der 1-, 3-, 5-, 10- und 100-Rbl.-Scheine von 1921. Da der 1922er Rubel wieder einigen Wert darstellte, wurde nun auch wieder mit Kopeken gerechnet.

Durch das Weglassen der 4 Nullen wollte man den Rubel dem Index der Preise auf die hauptsächlichsten Produkte anpassen. Während des Druckens der Zeichen überstieg der Index aber das 10000fache. Das Weglassen der Nullen nicht nach Kategorien und das gleichzeitige Kursieren der Zeichen mit Nullen erschwerten das Rechnen, und schon nach 1 Jahr hörten diese Geldzeichen auf zu existieren.

C. „Verrechnungszeichen" mit 6 gestrichenen Nullen.

Seit Anfang 1923 kursieren Zeichen mit sechs gestrichenen, d. h. nicht vorhandenen Nullen. 1 Rbl. der Ausgabe 1923 gleicht also 1000000 Rbl. der Ausgaben 1919—21 einschließlich. Diese Zeichen kursieren in gewöhnlicher Papiergeldform in folgendem Wert: 1, 3, 5, 10, 25, 50, 100, 250, 500 und 1000 Rbl. Aber auch diese Nullenverringerung näherte die Kaufkraft des „Millionen-Rubels" nicht der des Vorkriegs-Rubels. In der Zeit, in der der Rubel gedruckt wurde, schritten die Geldentwertung und die Teuerung vor, und für 1 Million Rubel früherer Ausgaben oder für 1 Rbl. der Ausgabe 1923 kann man nicht soviel kaufen, wie für 1 Rbl. der Vorkriegszeit. Auch entsprach er nicht der ausländischen Währung.

(Schluß folgt.)

Verband der wolgadeutschen Bauern G. m. b. H.

Die verschiedenartigen wirtschaftlichen Interessen des Wolgadeutschtums in der Alten und Neuen Welt erheischen eine einheitliche Wirtschaftsorganisation, die vor allem anderen die Interessen des Grundstocks unserer Bevölkerung, des Bauerntums, im Auge hat. Unsere Bauern an der Wolga brauchen eine großzügige, tief angelegte und schnelle Wirtschaftshilfe. Unseren Flüchtlingen in Deutschland muß die Möglichkeit wirtschaftlichen Fortkommens gegeben werden, sei es durch Ausfindigmachung von lohnender und aussichtsreicher Dauerarbeit, sei es durch Neuansiedlung in Deutschland oder Amerika, sei es durch die Rückkehr an die Wolga. Unsere argentinischen Landsleute benötigen Eigenbesitz an Land, von dem sie nicht nach Laune der Verpächter abgeschoben werden können. Sie benötigen auch wirtschaftliche Ortsorganisationen, die ihnen zu angemessenen gerechten Preisen erstklassige Waren liefern, Kredite einräumen, sie dem Wucher entreißen, der in den wolgadeutschen Siedlungen insbesondere von jüdischen Getreideaufkäufern und Händ[...] be[...]trieben wird. Zahlreiche Landsleute in [...] halten Ausschau nach neuem Siedl[...] Kanada bietet ihnen kein Fortkom[...] Zur Verwirklichung seiner Wirtschaft[...] darf auch das Hilfswerk der Wol[...] einer rechten Hand, da es nach de[...] Gesetzen als „eingetragener Verein" [...] wirtschaftlichen Operationen führe[...] engsten Zusammenhang hiermit [...] turarbeit. Schulen, Kirche, Kultur [...]n in fortschrittlichem christlichem [...]rt werden, wobei die besonderen [...] in den einzelnen Ländern strengste [...]sichtigen sind.

In engster Zusammenarbe[...]ren den, fortschrittlich gesinnten [...]ichen, Kaufleuten, Bauern und Ar[...]t und Stelle muß alles dies, straf[...] sofort in Angriff genommen, wo sch[...]n, wirksam ausgebaut werden.

In Berlin, dem Mittelpunkt deutschen Geistes und deutscher Arbeit, hat es bisher eine wolgadeutsche Organisation solchen Charakters nicht gegeben, abgesehen von der Wolgadeutschen An- und Verkaufsgenossenschaft, deren Aufsichtsrat den Beschluß der freiwilligen Liquidation gefaßt hat. Ein völlig Neues mußte geschaffen werden.

So ist denn in Berlin eine neue Vereinigung,

der Verband der wolgadeutschen Bauern

(Gesellschaft mit beschränkter Haftung)

gegründet und von der Behörde bestätigt worden. Der Verband hat seine Tätigkeit begonnen und ist zur Gründung von Filialen geschritten. Vorgesehen sind zunächst Filialen in Kanada, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Argentinien.

Die bevollmächtigten Vertreter des Verbandes sind:

in **Kanada**: Herr Alexander Schick, Volksschullehrer und Landwirt aus Galka an der Wolga;

in den **Vereinigten Staaten von Nordamerika**: Herr Friedrich Bier, Landwirt und ehem. Obervorsteher im Kreis Tarlyk;

in **Argentinien**: Herr Simon Stieglitz, der unserer Freundesgemeinde durch seine Hilfsarbeit für die Hungernden bestens bekannt ist.

Herr Schick hat seine Tätigkeit in Kanada schon begonnen. Herr Bier reist in den nächsten Tagen nach den Vereinigten Staaten. Herr Stieglitz hat seine Reise nach Argentinien am 4. August angetreten.

Der „Verband der wolgadeutschen Bauern G. m. b. H." übernimmt auch den Verlag unserer Zeitung. Ferner bringt er eine Neuauflage des bisher vorzüglichsten wolgadeutschen Geschichtswerkes von Pater Gottlieb Beratz: „**Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga in ihrer Entstehung und ersten Entwicklung**" zum Vertrieb. Das Buch erscheint schon in der allernächsten Zeit. Bestellungen werden schon jetzt entgegengenommen. Der Preis beträgt: 1 Dollar, 3 Pesos oder 4 Goldmark das Stück.

Anfragen und Bestellungen sind zu richten an

Verband der wolgadeutschen Bauern G. m. b. H.
Berlin W. 57, Yorckstr. 46.

Die Allrussische Ausstellung für Landwirtschaft u. Heimindustrie.

Uebersicht über die Tätigkeit des Hauptausschusses bis Ende Juni 1923.

Die Bauarbeiten auf dem Gelände der Ausstellung sind im vollen Gange. Ueber 6000 Arbeiter sind täglich an der Errichtung der Hallen tätig; sie bearbeiten eine Fläche von 64 Deßjatinen, und nicht weniger als 6000 wissenschaftliche und praktische Arbeiter sammeln und verfertigen die Ausstellungsobjekte, die den Riesenbau, der am Ufer der Moskwa errichtet wird, füllen sollen.

Die Vorbereitung des Ausstellungsterrains, das vor kurzem noch eine Schuttablagerungsstätte für ganz Moskau war, erforderte große Planierungs-, Nivellierungs- und Aufschüttungsarbeiten, was dank der musterhaften Disziplin und Energie der gesamten am Bau tätigen Arbeiter und Angestellten einwandfrei durchgeführt wurde.

Alles, was in Beziehungen zur Ausstellung gebracht werden kann, ist in Bewegung gesetzt. In der einen Ecke des Ausstellungsgebäudes dampft eine Lokomotive, die einen Zug mit Baumaterial befördert; dort stehen Waggons, die von den entladenden Arbeitern umlagert sind; in der einen Ecke zieht sich eine Kette von Bauernwagen, die Holzstämme heranschaffen; auf einer Feldbahn fahren Hunde mit Sand. Ueberall werden Alleen angelegt, Fahrstraßen und Fußwege sind in Arbeit. Dort wird von den Erdarbeitern ein Graben gezogen, in dem Wasserleitungs- und Kanalisationsrohre gelegt werden, Leitungsmasten werden aufgestellt, Kabel gezogen. Diese Unmenge der verschiedenartigsten Arbeiten gilt den riesigen Ausstellungshallen, in denen in 50 Tagen, beginnend mit dem 15. August, die gesamte Landwirtschaft des Sowjetstaates in ihren ureigensten Zügen zur Schau gestellt werden wird.

Die Ausstellung wird 17 Abteilungen umfassen, und zwar 1. Bildung und Aufklärung, 2. Landwirtschaft und wissenschaftliche Forschung, 3. Ackerbau, 4. Forstwirtschaft, 5. Tierzucht, 6. landwirtschaftliche Industrien und Gewerbe, 7. Veterinärwesen, 8. Lagerung und Verarbeitung der Landesprodukte, 9. Produkte der Tierzucht, 10. Heimindustrie, 11. Genossenschaftswesen, 12. Formen des Landbesitzes und der Kolonisation, 13. Technik in der Landwirtschaft, 14. Wohnart und Lebensweise, 15. Arbeitsformen und -methoden, 16. Siedlungen und Forstwirtschaft, 17. Auslandsabteilung.

An der Ausstellung beteiligen sich alle autonomen Republiken und Gebiete, staatliche und öffentliche Institutionen, Einzel- und Kollektivwirtschaften und Betriebe: in der Auslandsabteilung beteiligen sich ausländische Unternehmungen und Institutionen.

Entsprechend den Abteilungen umfaßt die Ausstellung über 100 Ausstellungshallen, Standplätze, Musterfelder und Gärten. Gegenwärtig (Ende Juni) sind etwa 60 Prozent der zu errichtenden Bauten fertiggestellt. Sämtliche Ausstellungshallen sind in Holz ausgeführt, mit Brettern verschalt oder aus Holzstämmen (Dorfbauten) zusammengefügt, mit Ausnahme der Maschinenhalle, die in Eisenbeton ausgeführt wird. Die meisten Gebäude sind mit Eisendächern versehen, die übrigen zu Vorführungszwecken mit Holz- oder Zementschindeln, Falzziegeln oder mit einem Gemisch aus Lehm und Stroh bedeckt.

Am Eingang der Haupthalle wird ein Standbild aus Holz, ausgeführt vom Bildhauer Konenkow, aufgestellt sein; in der Abteilung „Arbeitsformen und -methoden" ist ein Basrelief — ein Werk des Bildhauers Schadr —, den Kampf mit der Erde darstellend, angebracht worden; außerdem wird die Fassade dieses Gebäudes mit von den Bildhauern Schadr, Shurakowsky und Strachowsky ausgeführten Basreliefs verziert werden.

Die Auslandsabteilung wird mit dem Hauptteil der Ausstellung durch eine Bogenbrücke verbunden; außerdem wird im Zentrum des russischen Teiles ein Windmotor aufgestellt. Sämtliche Entwürfe und Details der konstruktiven und künstlerischen Gestaltung der Bauten sind bereits vollendet.

Die Sammlung erforderte eine ungeheure Arbeit im Zentrum und in der Provinz. Im Zentrum werden Exponate verfertigt, die die Ergebnisse der landwirtschaftlichen Arbeit an der Peripherie Rußlands summieren, und andere, die für alle Gebiete des Riesenreiches gleich charakteristisch sind. Die Gesamtzahl der Ausstellungsobjekte, die im Zentrum vorbereitet werden, übertrifft 27000, wovon gegen 1000 Stück verschiedener Art Viehexponate auf die staatlichen Gestüte, Viehzuchtanstalten und das staatliche Landwirtschaftssyndikat entfallen. Sämtliche Exemplare der Tierrassen sind bereits ausgesucht und unter Beobachtung gestellt worden.

Die Abteilung für Naturforschung konzentriert die Vorbereitung ihrer Exponate gleichfalls im Zentrum. Es werden entsprechend den einzelnen Gebieten Muster der Flora, Fauna und der Bodenbeschaffenheit zur Darstellung gebracht werden.

Die Abteilung für Ackerbau bringt Muster der meisten Getreidearten und spezieller Kulturen, wozu der Petersburger Professor Awilow eine eigene Systematisierung der russischen Getreidearten vorbereitet.

Die Vorbereitung der Ausstellungsobjekte von der Peripherie wird gleichfalls zu Ende geführt; die Inspizierungen sind fast alle zu Ende, die Verfertigung der Mehrzahl der Modelle ist gesichert. Die Vorbereitung der Exponate in der Provinz wird nach zwei Richtungen geführt: erstens nach genauen Angaben des Zentrums, wie z. B. in bezug auf die Abteilungen für Tierzucht und Melioration, und zweitens wird der lokalen Initiative freie Bahn gelassen. Die Tauglichkeit der Exponate für die Ausstellung wird von der Zentrale kontrolliert. Mit Einschluß der Exponate aus der Provinz, deren Zahl sich 43000 nähert, beträgt die Gesamtzahl der Ausstellungsobjekte 80000.

Gesondert geht die Vorbereitung der Exponate der Abteilung für Arbeitsformen und -methoden vor sich, die in der Hand des Zentralkomitees der Gewerkschaft der Land- und Forstarbeiter liegt. Diese Abteilung hat die Aufgabe, während der Ausstellung in anschaulicher und vergleichender Form die Arbeitsbedingungen einerseits in der Bauernwirtschaft, andererseits in den Sowjetwirtschaften und die der Landarbeiter zum Ausdruck zu bringen; außerdem sollen die Arbeitsbedingungen der verschiedensten in der Landwirtschaft tätigen Fachleute, der Agronomen, der Geometer, Forstverwalter zur Darstellung gelangen. Die Exponate für die Abteilung Heimindustrie werden von Schulen, Museen, Genossenschaften, Einzelpersonen und zum Teil von der Abteilung selbst gesammelt und vorbereitet. In dieser Abteilung sollen 16 Arbeitszweige, und zwar 13 mit Hand- und 3 mit Maschinenbetrieb demonstriert werden.

Die organisatorische Arbeit wird im Hauptausstellungsausschuß vom Präsidium, vom leitenden Dreierkomitee und ferner von der Organisations-Abteilung geleitet. Neben ihren mannigfaltigen Arbeiten hat die Organisations-Abteilung, trotzdem ihr nur 5 Mann zur Verfügung standen, im Mai und Juni zum dritten Mal Inspektionsreisen veranstaltet. Hierbei wurden 38 Lokalkomitees besucht und 12 Rayonskonferenzen abgehalten. Diese Inspektionsreisen und Konferenzen spielten eine große Rolle, indem sie die Lokalkomitees zu eifriger Arbeit anspornten und eine systematische Sammlung von Exponaten der einzelnen Gebiete in die Wege leiteten. Die Lokalkomitees brachten aus ihren eigenen Mitteln für Ausstellungszwecke etwa 53000 Goldrubel auf; außerdem wurden dem Hauptausschuß von den Zentralbehörden 5 Millionen Goldrubel zur Verfügung gestellt.

Mitte Mai wurde bei der Organisations-Abteilung ein zentrales Exkursionsbüro errichtet, zu dessen Aufgaben es gehört, gegen 100000 Besucher aus der Provinz während der Ausstellung nach Moskau zu bringen, sie unterzubringen und zu verpflegen, sie mit eigens an den Moskauer Hochschulen ausgebildeten Führern durch die Ausstellung zu führen und mit Druckschriften und sonstigem Material zu versehen. Außerdem sollen die vom Exkursionsbüro zur Ausstellung gebrachten Kursanten die Gelegenheit bekommen, an Vorlesungen über landwirtschaftliche und sonstige Fragen und auch an Kinovorführungen teilzunehmen.

Während seiner Tätigkeit hat der Hauptausstellungsausschuß durch Herausgabe periodischer Druckschriften eine ausgedehnte Verlagstätigkeit entfaltet. Es erschienen: „Westnik" (bisher 4 Hefte), „Ernte" (bisher 5 Hefte), und verschiedene Bulletins. Alle diese Druckschriften erschienen in einer Gesamtauflage von 100000 Exemplaren. Außerdem wurden 22 Hefte der „Bauern-Bibliothek" in einer Auflage von 150000 Exemplaren und 23 Informationsbroschüren in 107500 Exemplaren verlegt. Während der gleichen Zeit wurden 12 Plakate (120000 Exemplare), 12 Ansichtskarten (100000 Exemplare) und eine Million kleiner Handblakate herausgegeben.

Das Pressebüro der Redaktions- und Verlags-Unterabteilung informiert die Presse Moskaus und der Provinz über die Tätigkeit des Hauptausschusses, über die Vorbereitungen zur Ausstellung und hat die Versorgung der Presse mit Artikeln und Zeitungsklischees zur Aufgabe.

Auf dem Ausstellungsgelände und im anliegenden Neskutschny Park werden verschiedene Belustigungsstätten errichtet und Volksfeste veranstaltet, Theatervorstellungen organisiert, Restaurants, Verkaufshallen usw. in Betrieb gesetzt, deren Reinertrag gänzlich oder zum Teil dem Hauptausschusse zufließen wird.

Die Auslandsbüros der Ausstellung sind augenblicklich in folgenden Städten in Tätigkeit: Berlin, London, Newyork, Wien, Prag, Paris, Rom, Konstantinopel, Helsingfors, Reval, Riga, Kowno, Teheran, Peking usw.

In der ersten Zeit stieß die Arbeit der Auslandsabteilung auf große Schwierigkeiten, die ihre Ursache nach der Int. Presse-Korresp. in der Unkenntnis der ausländischen kaufmännischen und industriellen Welt über die russischen wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse hatte. Der konsequenten Haltung der Auslandsabteilung ist es zu verdanken, daß alle Schwierigkeiten zunichte wurden und in der letzten Zeit, insbeondere nach der Liquidierung des englisch-russischen Konfliktes, zahlreiche Anmeldungen zur Teilnahme an der Ausstellung aus den verschiedensten Ländern einzulaufen begannen.

Die Gesamtzahl der bis Ende Juni eingelaufenen Anmeldungen beträgt 50. Diese Zahl wächst mit jedem Tage. Dabei ist zu beachten, daß sie nicht allein von Einzelfirmen eingehen, sondern auch von großen Konzernen, in denen viele große Firmen vertreten sind, so z. B. aus Deutschland Otto Haumann, Russisch-Deutsche Handelsgesellschaft, Otto Wolff u. a.; ferner sind Anmeldungen ganzer Nationalvertretungen zu verzeichnen, die alle Aussteller ihres Landes umfassen (Lettland, Estland), Anmeldungen von Organisationen, die eine große Anzahl von Firmen ihres Landes vertreten, wie z. B. die italienische Firma „Cice", Internationale Arbeiterhilfe und andere.

Der Auslandsabteilung ist eine Unterabteilung für Export angegliedert, die die Exporttätigkeit sämtlicher staatlicher Institutionen, genossenschaftlicher Organisationen und Aktiengesellschaften in konzentrierter Form auf der Ausstellung zur Schau bringen wird.

Aus Rußland

Erholungsstätten für die wissenschaftlichen Arbeiter. Einige Werst von Moskau, in der Nähe der Station Bolschewo, befindet sich ein schöner Fleck Erde, auf dem ein Erholungsheim für wissenschaftliche Arbeiter errichtet ist.

Am Ende einer langen und breiten Allee, inmitten eines herrlichen Fichtenparkes, steht ein schönes, zweistöckiges Haus. Hier feierte der frühere Inhaber einst bei häufigen Besuchen Feste mit feinen Gästen.

Gegenwärtig sieht man auf sonnigen und schattigen Plätzen eine ganze Reihe von Liegestühlen, auf denen von der Arbeit müde Wissenschaftler der Ruhe pflegen.

In der Hand eines jeden befindet sich ein Buch ... das ist die Macht der Gewohnheit ..., aber gelesen wird in den Büchern nicht. Ein Meer von Licht, das Rauschen der hohen Fichten, Vogelgezwitscher lassen die Konzentration nicht zu.

Aus dem Innern des Gartens dringt das Geräusch von rollenden Kugeln der Kegelbahn und des Krokettplatzes ... dort erholen sich die Jüngeren von der geistigen Ueberarbeitung durch körperliche Uebungen. Auch Ruderboote stehen zu ihrer Verfügung. Es ist still und behaglich hier! Gleichmäßig vergeht ein Tag nach dem anderen. Es wird sehr früh aufgestanden. Um 7–8 Uhr ist alles schon im Garten, um 9 Uhr gibt es Frühstück, um 1 Uhr Mittagbrot, darauf Mittagsschlaf bis 4 Uhr, dann Tee und um 7 Uhr Abendessen, alles sättigend und schmackhaft. Was die Hauptsache ist, man ist frei von alltäglichen Sorgen! Besonders empfinden es die Frauen, die außer ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit gezwungen sind, auch ihren Haushalt zu versorgen. Nach den Erholungsbedürftigen, die sich hier befinden, zu urteilen, gibt es mehr gelehrte Frauen als Männer. Hier gibt es Chemikerinnen, Philosophinnen, weibliche Aerzte und Dichterinnen, und unter der Menge junger blühender gelehrter Frauenköpfe verlieren sich die ergrauten Köpfe der gelehrten Männer. Die Frauen erhöhen gleichzeitig das Wohlbefinden der Insassen durch Blumensammeln. Die besonders jungen Gelehrten, die noch so jung sind, daß man sich freuen muß in dem Bewußtsein, daß solche jungen Menschen die Wissenschaft vorwärtstreiben, versuchen, eine Zeitschrift (mit der Hand geschrieben) über die Gefahren der Malaria herauszugeben.

Das Leben hier ist so sehr anders als das Leben in Moskau, daß man es kaum glaubt, daß man von Moskau nur eine Stunde entfernt ist, und nur die Tendenz zu Gruppierungen und Schaffung von „Parteien", auch hier, erinnert daran, daß man sich mitten in der „Gesellschaft" befindet, die überall ihr Gesetz behauptet.

Hier fühlt man am besten, daß man den Gelehrten die notwendige Erholung zu schaffen bemüht ist. Nachdem solche Erholungsheime für Handarbeiter eingeführt waren, sorgte man auch für die geistigen Arbeiter. Mit großer Freude fahren sie dorthin und mit Bedauern verlassen sie die Stätte. P. J.

Eilkorrespondenzen nach Deutschland, Oesterreich und England werden demnächst auf allen Postanstalten Rußlands entgegengenommen werden. Dadurch erfährt die Postverbindung zwischen genannten Ländern eine vermerkenswerte Ergänzung.

Prof. M. N. Kowalewski, der bekannte russische Gelehrte, Mitglied des Russischen Gelehrten Staatsrats, ist kürzlich auf einer Besuchsreise zu seiner Schwester in der Nähe Moskaus ermordet worden.

Die Typhusepidemie verringerte sich in den ersten fünf Monaten 1923 bedeutend. Besonders der Rückfalltyphus zeigt von Monat zu Monat eine geringere Zahl der Erkrankungsfälle. Pocken halten sich auf der gleichen Stufe. Die Cholera tritt nur vereinzelt auf. Ueber die Epidemien seit dem 1. Juni liegen noch keine Daten vor.

Dem Gebiet der Wolgadeutschen sind zur Wiederherstellung von Gebäuden, die Anfang Juni in Pokrowsk durch Wirbelwind zerstört worden sind, vom Rat der Volkskommissare 4 Millionen Rubel verabfolgt worden.

Ziele und Urteile anderer.

Der Tod Hardings, des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, hat in Deutschland ebenso wie in der übrigen Welt Bedauern hervorgerufen. Man schätzte in ihm den aufrechten Republikaner, dessen Tod „im Dienste der Partei" aber doch wohl kaum die passive Politik Amerikas in bezug auf die Fehden des alten Europas bis zu den nächsten Wahlen in 1½ Jahren ändern werde, wenn auch von dem rechtmäßigen Nachfolger Hardings, Calvin Coolidge, eine stärkere persönliche Note in der Politik des Weißen Hauses zu erwarten sei. Von Hardings Arbeit für den Frieden sprechend, schreibt das „Berl. Tageblatt" jedoch: „Uns in Europa kann das nicht abhalten, daß das Friedenswerk, dem er sich gewidmet hatte, nur ein halbes war, und daß die eisige Zurückhaltung gegenüber der schreienden Not Europas, die Hardings Amtszeit kennzeichnet, der Sicherung des allgemeinen Friedens auf Erden in naher Zukunft gewiß nicht günstig ist. Aber es muß anerkannt werden, daß in diesem Punkte sein Wille nichts anderes war, als der Wille der gesamten Nation, die sich nur sehr langsam, wenn auch jetzt schon sichtbar, zur Erkenntnis der wirklichen weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Zusammenhänge durcharbeitet. Es darf sogar anerkannt werden, daß Harding, bei aller Schärfe seiner dauernden Absage an den Völkerbund, wie sie das Volk verlangt, doch den Versuch gemacht hat, mit dem Vorschlagen des Beitritts zum Weltgerichtshof zu der unabwendbaren Politik einer Verknüpfung des mächtigsten und reichsten Landes mit den Schicksalen der übrigen Welt hinüberzuleiten. Er mag in seinem Inneren empfunden haben, daß die kaltherzige Schulmeisterpolitik gegenüber dem nichtsnutzigen Europa im Grunde eine unmoralische Politik ist, die sich nicht dauernd aufrechterhalten läßt."

*

Die Lehren des Weltkrieges werden von der „Nakanune", dem Berliner russischen Offiziosus der Sowjetregierung, im Leitartikel vom 1. August, dem 9. Jahrestag des Kriegsbeginns, wie folgt dargelegt: „Auch heute erscheint uns der Versuch völlig müßig, auf Grund diplomatischer Dokumente mathematisch genau die sog. Verantwortlichkeit für den Krieg festzustellen. Diese Frage ist mehr praktischen als ethisch-politischen Charakters. Die Verantwortung lastet auf allen gleichmäßig, alle sind an dieser größten Uebeltat der Geschichte schuld. Sie ist nicht am 1. August 1914 geschehen, sondern durch Jahrzehnte kraft der Wesenheit der der heutigen Weltordnung, gesetzmäßig, unabwendbar geschehen und vorbereitet werden.... Der einzige Trost bei diesem verabscheuungswerten Schauspiel ist, daß die Völker in den letzten 9 Jahren klüger geworden sind. Heute können Kriege nicht mehr so leichten Herzens erklärt werden wie vor 9 Jahren. Heute unterliegen die arbeitenden Massen nicht mehr der Wirkung des chauvinistischen Dunstes. Die Greys, Sasonows, Bethmanns und Bertholds sind auch heute noch da, ihre Flügel aber sind ihnen beschnitten und ihr Pathos ist ihnen ausgegangen."

*

Auslandsdeutschtum und Völkerbund.

In Deutschland vollzieht sich gegenwärtig, hauptsächlich in politisch gemäßigten Kreisen, eine bemerkbare Umstimmung für den Eintritt in den vielfach und gerecht angefeindeten Völkerbund. Man glaubt, die Rechte Deutschlands gemeinsam an einem Tisch mit den übrigen Staaten nachdrücklicher und erfolgreicher verteidigen zu können. Für Deutschlands Eintritt in den Völkerbund spricht sich im „Auslanddeutschen" ein Auslanddeutscher in führender Stellung, Dr. Alfons Heyking (Genf), aus, und zwar im Interesse der Verteidigung des Deutschtums sämtlicher Staaten, die zum Völkerbund gehören, durch eine deutsche Delegation beim Völkerbund in Genf. Polen, Ungarn u. a. verteidigen im Völkerbund eifersüchtig die Interessen ihrer Stammfreunde in anderen Staaten. Deutschland nicht. Die Auslanddeutschen brauchten aber eine solche Vertretung im Völkerbund zu ihrem eigenen Heil wie auch zu dem des Deutschen Reiches.

*

Die russische Kommunistische Partei und die Religion.

Der russische Staatsmann Sinowjew faßte diese Frage in einer Moskauer Rede wie folgt zusammen: „Die Formel, daß die Religion dem Staat gegenüber eine Privatangelegenheit ist, gilt mit gewissen Korrekturen, die im Bürgerkrieg, in der Tatsache der Diktatur des Proletariats und in der Tatsache ihre Ursache haben, daß wir von allen Seiten von Feinden umringt sind, auch für uns. Aber sie ist besonders richtig in ihrer Anwendung auf bürgerliche Staaten. Dort hat die Formel eine revolutionäre Bedeutung, sie richtet sich gegen die Regierung. Es ist ein Versuch, der Regierung eine — manchmal recht starke — gegen die Arbeiterschaft gerichtete Waffe zu nehmen. Jedenfalls steht es ganz absolut fest, daß die Religion gegenüber der Partei keine Privatsache sein darf. Die Religion ist Opium für das Volk, die Religion ist ein Obskurantismus, und wir kämpfen gegen jeden Aberglauben, gegen jede Religion. Wir müssen klug kämpfen, wir dürfen die religiösen Gefühle der Bauern nicht verletzen, wir müssen begreifen, daß hier Geduld geübt werden muß und daß diese Sache vieler Jahre bedarf. Ich bin nicht mit jeder in unserer Zeitschrift „Besboschnik" (Der Gottlose) erschienenen Zeichnung einverstanden. Manche sind allzu grob und verletzen das religiöse Gefühl. Wir müssen äußerst vorsichtig sein. Nirgends kann man so leicht entgegengesetzte Resultate erzielen, wie auf dem Gebiete der antireligiösen Propaganda, wenn man die geringste Uebertreibung zuläßt. Keinesfalls dürfen wir nach unserm Jugendverband oder nach den Arbeitern der größten Fabriken von Petersburg und Moskau beurteilen, wie der Bauer auf unsere antireligiöse Popaganda reagiert. Ein Arbeiter, der seit Jahrzehnten in der Stadt lebt, vieles gesehen, zwei Revolutionen durchgemacht hat, ist etwas anderes als ein Bauer aus irgend einem Winkel der Provinz, der oft nicht über sein Dorf hinauskam, der an Gott, an Kobolde usw. glaubt und nur langsam von diesem Glauben geheilt werden kann. Wir dürfen den Bauer durch unsere Religionspolitik nicht zum Feinde machen. Wir müssen abzuwarten verstehen, bis ihn seine ganze Entwicklung uns näher bringt. Wir müssen an der wirklichen Liquidierung des Analphabetentums in Rußland arbeiten. Das ist eine Aufgabe, die auf direktem Wege auch zum Kampfe gegen die religiösen Vorurteile führt. Solange es einen großen Prozentsatz von Analphabeten gibt, solange gibt es natürlich auch einen Glauben an Geister usw. Die Vorsichtigkeit bei der antireligiösen Propaganda ist unerläßlich. Aber unsere Partei müssen wir in dieser Beziehung streng halten, da eine Partei, die sich gigantische Weltziele stellt, sich damit nicht geduldig abfinden darf, daß ihr Kern religiöse Propaganda führt. In einigen sozialdemokratischen Parteien haben noch die Pfaffen eine recht ansehnliche Stelle. — Ich verheimliche es nicht, daß wir in Norwegen unter den Abgeordneten im Parlament auch einen kommunistischen Pfaffen haben."

*

Die Sowjet-Erdkugel

Die Moskauer „Iswestija" befassen sich mit einigen Forderungen der innerrussischen „Smjenowechowzy", d. i. jener Intellektuellen, die, wie die entsprechenden Emigrantenkreise, für ein Zusammengehen mit der Sowjetregierung eintreten. Die Formel, auf die sich die Hauptforderung dieser Theoretiker zurückführen lasse, laute kurz: „Ein russisches Amerika". Hiergegen wendet sich das Moskauer Regierungsblatt und erklärt, diese „Russische Renaissance" schließe letzten Endes die Hoffnung auf ein neues nationales Rußland ein, die für den eben konstituierten Bund der Sozialistischen Sowjetrepubliken (SSSR) unangebracht sei. Schon die Bezeichnung SSSR, in welcher das Wort „russisch" fehle, deute darauf hin, daß das Endziel des Sowjetstaates nicht ein territorial oder national begrenztes Gebilde sei, sondern nicht mehr und nicht weniger als ein gigantischer Sowjet-Welttrust, d. h. eine „Sowjet-Erdkugel", auf die immer noch die Bezeichnung SSSR, d. i. Ssojus (Bund) der Sozialistischen Sowjetrepubliken zutreffen würde. Mit anderen Worten: „Weltrevolution".

*

Landwirtschaft und Schule. Es wurde in Tschebokfary (mittl. Wolga) eine Kampagne durchgeführt zur Verteilung von Land an die Schulen. 80 Prozent aller Schulen bekamen Anteile von 2—7 Deßjatinen.

Der Kreml gestattet Auslandsblätter. Wie der „Vorwärts" erfährt, ist jetzt für Moskau — zum erstenmal seit dem November 1917 — der freie Verkauf einer Reihe ausländischer nichtkommunistischer Zeitungen erlaubt worden, und zwar die folgenden: „Berliner Tageblatt", „Vossische Zeitung", „Berliner Börsen-Courier", „Frankfurter Zeitung", „The Manchester Guardian", „The Daily Chronicle", „Daily News", „The Daily Herald". Von nichtkommunistischen Arbeiterblättern wird lediglich der „Daily Herald" zugelassen.

Deutschland und Rußland

Die „Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland", die sich am 1. Juni cr. in Berlin gegründet hat, beginnt jetzt ihre Tätigkeit. Der Arbeitsausschuß der Gesellschaft setzt sich zusammen aus folgenden Personen: Schriftsteller Max Barthel, Eduard Fuchs, Stud.-Rat Franz Hilker, Frau Dr. Helene Stöcker, Dr. Max Osborn, Schriftführer Lehmann-Rußbüldt. — Dem Hauptkomitee gehören bisher an: Dr. A. Behne, Prof. Peter Behrens, Dirigent Gustav Brecher, Prof. Albert Einstein, Prof. Paul Eltzbacher, Verleger S. Fischer, Prof. C. Grünberg, hier, Dr. Herbert Ihering, Intendant des Staatlichen Schauspiels Leopold Jessner, Red. Karsten-Nielsen, Bernhard Kellermann, Rechtsanwalt Theodor Liebknecht, Prof. Liepmann, Präsident des Reichstags Löbe, Thomas Mann, Prof. W. Marckwald, Moritz Melzer, Prof. Paul Oestreich, Oberstadtschulrat Paulsen, Prof. Poelzig, Präsident der Bühnengenossenschaft R. Rickelt, Verleger E. Rowohlt, Bankier Hugo Simon, Intendant der Staatsoper Max von Schillings, Prof. A. Weißmann, Justizrat Werthauer, Dr. Paul Westheim. — Es sind bereits in verschiedenen deutschen Städten Ortsgruppen zu Organisationen ähnlicher Art, die dasselbe Ziel verfolgen, unternommen worden und haben auch bereits Resultate zu verzeichnen.

Vermischtes

Ein kurioser Einfall. Unter der Moskauer Einwohnerschaft verbreitete sich jüngst das Gerücht, daß die städtische Miliz (Polizei) angewiesen sei, fortan jeden, der auf der Straße beim „Anrauchen" seiner Zigarette usw. an der Zigarette eines Mitmenschen betroffen werde, gegen Quittung mit einer Strafe von 3 Rubel Muster 1923 zu belegen, um den Streichhölzerkonsum auf gebührender Höhe zu erhalten. Die Moskauer Presse sieht sich veranlaßt, mitzuteilen, daß nach ihren bei der Moskauer Milizverwaltung eingeholten Informationen diese törichten Gerüchte auf Hirngespinsten beruhen. Bei dieser Gelegenheit sei auf den Widersinn eines anderen Gerüchtes hingewiesen: Am 1. Juli wurden in allen russischen Kirchen Charbins Seelenmessen für den Patriarchen Tichon gelesen, in Gegenwart einer großen Volksmenge und Vertreter fremder Mächte. Die Seelenmessen wurden nur auf ein böswilliges Gerücht vom Tode Tichons gelesen. In Wirklichkeit erfreut sich der Patriarch, trotz hoher Betagtheit, eines gesunden Lebens. Also: immer erst nachprüfen!

Klarstellung.

Mein Artikel „Rückblick, Ausblick" in Nr. 14 dieses Blattes hat sowohl freudige Zustimmung wie auch scharfe Kritik gefunden.

Insbesondere fühlte sich der „Verband studierender Wolgadeutscher" (Berlin) durch die folgenden Sätze angegriffen: 1. „Die Studentenschaft, als unsere Zukunft, darf nicht zurückbleiben; überzeugt, unabhängig, unverkäuflich muß sie in die Reihen der Arbeiter eintreten." (Zeilen 78—81 des Artikels.) 2. „Andere, besonders aus den Kreisen unserer studierenden Jugend, fangen an, sich von der Vormundschaft eines einzelnen Vereins, wozu sie bisher aus pekuniären Gründen gezwungen waren, zu befreien." (Zeilen 167—171.)

Ich erkläre: Der erste Satz ist unabhängig vom zweiten gedacht, demgemäß ist auch „unverkäuflich" gesondert und ganz allgemein zu betrachten. Ich war und bin weit davon entfernt, unserer wolgadeutschen Studentenschaft den Vorwurf der Verkäuflichkeit zu machen. Wenn ich überhaupt an Verkäuflichkeit gedacht habe, so hatte ich damit Vorkommnisse in nichtwolgadeutschen Studentenkreisen im Auge.

Eine Ergänzung zu meinem Artikel ist mir durch Herrn Dr. Fritzler, den ehemaligen Ehrenvorsitzenden des Hilfswerks der Wolgadeutschen, zugegangen. Die Zuschrift lautet:

In Nr. 14 des „Wolgadeutschen" wird in einem „Rückblick" auf die Tätigkeit des Wolgahilfswerks das Verdienst am Gelingen des Hilfswerks im allgemeinen und der ersten Lebensmittelsendung im besonderen Herrn Grünewald, dem damaligen Vorsitzenden, allein oder doch zum größten Teil zugeschrieben. Die geschichtliche Wahrheit verlangt, festzustellen, daß Herr Grünewald wohl sein Bestes getan hat, was er nur konnte, daß aber das Gelingen nur zum geringsten Teil sein Verdienst ist. Den bei weitem größten Teil daran haben verschiedene andere.

Buchschlag, 22. 7. 23.

Dr. Fritzler.

Die Zuschrift Dr. Fritzlers veröffentliche ich, weil es mir fernliegt, die Wertungen und Anschauungen anderer zu unterdrücken. Das Hervorheben des Verdienstes des einen ist noch kein Verschweigen derjenigen anderer. In diesem Zusammenhang sei hier der Dank wiederholt, den ich in meinem Bericht auf der vierten Generalversammlung des Hilfswerks der Wolgadeutschen Herrn G. Dummler für seine wertvolle Arbeit am Hilfswerk ausgesprochen habe.

S. Stieglitz.

Berichtigung.

In Nr. 13 d. Bl. war mitgeteilt worden, daß die Herren Schick, Bier, Stieglitz, Magel, Lotz u. a. „aus dem Verein der Wolgadeutschen ausgeschieden" seien. Hierzu berichtigen wir, daß die genannten Herren aus dem Verein nicht als Mitglieder, sondern als aktive, wenn auch nicht immer beamtete Mitarbeiter ausgeschieden sind, was damals auch gesagt sein sollte.

Die Schriftleitung.

Wegen des in Berlin ausgebrochenen Buchdruckerstreiks ist das Erscheinen der vorliegenden Ausgabe unseres Blattes etwas verzögert worden, was wir zu entschuldigen bitten.

Wolgadeutscher, der du aus Hessen stammst!

Sieh dir den Schollenpflüger an! Wie er das Brachfeld aufreißt und die Saat hineinwirft, daß es den Menschen Brot bringe! So wollen wir Heimatschollenleute die Herzen pflügen und den Samen deiner Liebe zur hessischen Urheimat hineinstreuen, daß dem Boden der Seele Urheimatglück und Freude am gesunden heimischen Wesen entsprieße.

Am Feldrand wurzelt ein Baum, kraftvoll und hoch, den Wipfel in Sonne und Wind gereckt, mit saugenden Wurzeln fest im Erdreich verankert. So wurzle auch du in deinen Urheimatschollen! Wurzellocker im Sturmesatem dieser Zeit stehen, urheimatentfremdet im wüsten Weltgetriebe mitgegeln heiße untergehen. Das du festgegründet feist wie der kernige Baum und die Seele über den Alltag zu Höherem erhebst, Menschenbruder, dazu wollen dir die Ausgaben des

Heimatschollen-Verlags
A. Bernecker, Melsungen (Deutschland)

verhelfen. Wo du auch seist, in Rußland, Deutschland, Nord- oder Südamerika: Willst du, nach über 150-jähr. Abwesenheit aus deiner hessischen Urheimat dies auch dein hessisches Land nicht nur lieben, sondern auch kennen lernen, willst du in unseren Erzählungen, Gedichten, Bildern und Schilderungen dich selbst als Hessen wiedererkennen, so kies unsere Ausgaben! Sie werden dir von Segen sein. Wir senden dir gern unsere Kataloge zur Auswahl des dich Interessierenden. Vertraue der Führung deiner Halbmonatsschrift **„Der Wolgadeutsche"** ins hessische Land! Auch die Schriftleitung dieser Zeitung erteilt dir gern Auskunft.

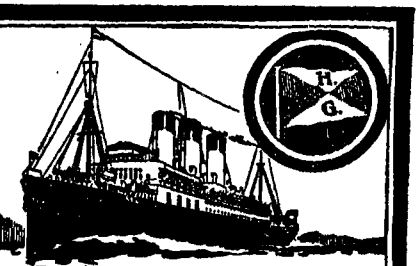
R. Pflaumer

Leder-, Spiel-, Stahl- und Papierwaren

Engros, Export Agenturen

Uebernehme den Einkauf von Waren für ausländische Firmen

BERLIN NW 23
Altonaer Str. 19
Fernspr. Moabit 572
Prospekte auf Wunsch kostenlos.



HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE DAMPFSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT
HAMBURG 8 HOLZBRÜCKE 8

Deutsche Schnelldampfer
mit vorzüglicher Einrichtung für Passagiere I. Klasse, II. Klasse und III. Klasse
von **HAMBURG** nach
BRASILIEN, URUGUAY, ARGENTINIEN
(Anschluss nach CHILE und PARAGUAY)
Nähere Auskunft
erteilt die Vertretung in Berlin
Unter den Linden Nr. 6

Wer Erholung sucht
gehe in den Harz!

Hotel Waldkater

G. m. b. H.
Thale im Harz · Fernsprecher 8

Haus I. Ranges, direkt im wild romantischen Bodetal gelegen
60 Zimmer Autogaragen
Kalt- und Warmwasser-Anlagen
Mäßige Pensionspreise

Georg J. Löbsack.

Turbo Milch-Entrahmer

Ritor, Minora, Altra
führende, gesetzl. gesch. Marken m. der selbstbalancierenden Turbo-Trommel unübertroffen in Leistung, Dauerhaftigkeit, Einfachheit

Generalvertretung
für alle wolgadeutschen Siedlungen in Rußland sowie Nord- und Südamerika
Wolgadeutsche An- u. Verkaufsgenossenschaft
e. G. m. b. H.
Berlin NW 6, Luisenstraße 31a
Telegramm-Adr.: Wolgaaufbau. Telefon: Norden 11882.

EXPORT IMPORT
nach und aus allen Staaten
Vertrieb von landwirtschaftlichen Maschinen, Geräten und von Hausbedarfsartikeln aller Art

Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft
e. G. m. b. H.
Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a
Mitglied des Gebietsverbandes der Wolgadeutschen Konsumgenossenschaften
Telegrammadresse: Wolgaaufbau Berlin
Fernsprecher: Amt Norden 11882 55
Vertretung erstklassiger Fabriken Deutschlands
Auskunft und Satzungen werden einzelnen Interessenten jederzeit gern mitgeteilt

Drucksachen aller Art
fertigt prompt
und sauber an
Buchdruckerei J. Herper
Berlin SO 33 ◆ Wrangelstraße 4
Fernruf: Moritzplatz 3948 und 11042.

Weser-Zeitung
BREMEN
Täglich 2 Ausgaben
Führende, im 80. Jahrgange erscheinende politische Tageszeitung Nordwestdeutschlands.
Handels-, Industrie- u. Schiffahrts-Blatt.
Werbemittel ersten Ranges
durch seine weite Verbreitung in den vornehmen und kaufkräftigen Kreisen ganz Nordwestdeutschlands.

Kaufe Tier- und Vogelbälge
vom Wolgagebiet und allen Gegenden Rußlands, Süd- und Nordamerikas, gebe auf Wunsch Messer und Stahlwaren, Aluminium usw.
Karl Fritsche, Naturalienhandlung
Bremerhaven Deutschland

Verantwortlicher Schriftleiter: G. G. [illegible]
Berlin-Charlottenburg.
Druck: J. Herper G. m. b. H., Berlin SO 33, Wrangelstraße 4.

Fahrt nach Petersburg.

Von R. Kaulitz-Niedeck.

Reval, Ende Juli.

Petersburg steigt wie aus einer Versenkung an das Licht des Tages, und auf dem Revaler Bahnhof hält wieder wie in Vorkriegszeiten der lange stattliche Zug mit Ziel Petersburg. Das lange versperrte Tor ist also aufgeflogen, und nun wandern die ersten Scharen zurück, die vor Blut, Hunger und Vampyr geflohen waren. Bei der Kartenverkaufsstelle stehen sie „Schwanz". Petersburg oder Petrograd ist hellklingendes Losungswort. Von dort kommen mit jedem Tage frohere Nachrichten: Ordnung ist wieder hergestellt, Handel und Leben wie einst. Das Aufbauen macht riesengroße Fortschritte. Die aus dem neuen Petrograd zurückkehren, erzählen Märchendinge: die Teuerungswelle ist stark im Sinken, so daß Brot, Fleisch, Mehlartikel weit billiger sind als im benachbarten Estland oder Finnland. Nun ist kein Halten mehr, kein Zögern. Die ausgewanderten Russen eilen zurück. Und wenn sie alle auch in harter Arbeit und Zähigkeit aufbauen und wie Kinder in eine neue Schule eintreten müssen, die ihnen schwere Aufgaben stellt, so schreckt sie das kein bißchen ab. Der zage, unter Asche glimmende Heimatsfunke im russischen Herz brennt feurig-rot auf. Der Russe murmelt wieder, daß er vergehen müsse wie das Blümlein auf dürrer Straße, wenn er seine Heimat nicht wiedersehen darf.

Die Fahrt 3. Klasse kostet von Reval bis Petrograd nur etwas über 600 Esti-Mark, im Schlafwagen etwas mehr. Neu aufgenommen sind jetzt auch die Dampferfahrten auf schmucken, bequemen Schiffen. Die Reise im Eisenbahnzug, im engen, unbequemen Abteil Tag und Nacht ist dem Russen lieber als die Fahrt auf luxuriösem Dampfer, der alle Bequemlichkeiten des neuen Lebens bietet.

Da steht der lange Zug nach Petrograd, blank und international. Reisende aller Menschenklassen bestürmen ihn. Man hört nur russisch sprechen und rufen. Richtiges Russisch und unrichtiges, von den gebildeten Estländern ein wenig stumpf und klanglos gesprochen. Aus Damenkleidern wehen berauschende Wohlgerüche. Die Gepäckstücke sehen etwas nach Jahrmarkt aus. Es tauchen gut und unauffällig gekleidete Westeuropäer auf. Dazwischen unbeschreibliche Elemente, eilig, nervös, ratlos, hilflos, Typen mit mongolischem Einschlag. Die Hälfte der Ansammlung besteht aus Zuschauern, älteren und jüngeren Frauen, Baltinnen, Estinnen. Solche, die einmal im weiten Rußland alle Köstlichkeiten und Schönheiten eines großen Lebens genossen haben und nun mit Blicken der Wehmut planlos am Zuge stehen, wissend, daß ihr Lebensschiff dorthin nimmer steuern wird. Und andere, die verworrene Vorstellungen von der Ferne haben und glauben, daß dort die Sonne in wärmerem Glanze leuchten müsse. Es kommen Herrengruppen in deutschen, fröhlichen, lodengrünen Filzhüten, gemütlichen Münchener Lodenmänteln, Gummigaloschen über braunen Promenadenschuhen, mit langsamen, sicheren Bewegungen, glattrasierten Gesichtern, Sowjetfunktionäre und endlich deutsche Herren, Ingenieure, die bei der Ausbesserung russischer Lokomotiven die Aufsicht mit den bolschewistischen Kollegen geteilt haben. Was an Rohmaterial erforderlich war, lieferte Deutschland. Und als die Mark ins Nichts stürzte (heute gelten neun estnische Pfennige hundert Reichsmark!), als die wirtschaftlichen Wellen heimlicher Konflikte bis hier hinspülten, konnte Estland seinen Vertrag mit Sowjetrußland über Maschinenausbesserung nicht mehr aufrecht erhalten. Es bezahlte seine Strafgelder. Nun werden die russischen Beamten zurückgerufen. Feierlich soll die Uebergabe der in Estland fertiggestellten Maschinen erfolgen. Die Herren reisen bis zur Grenze, wo der Akt vor sich gehen wird, zusammen. Man wird ausgezeichnet auf der Fahrt leben; Delikatessen kommen in die Abteile, Getränke für jeden Geschmack, Süßigkeiten, Früchte. Ein Vorhang senkt sich zwischen zwei Länder, die Hunger und Gram und Dunkel bergen.

Der russische Bolschewik paßt nicht jedesmal in das Vorstellungsbild eines phantastischen Kopfes, der an die verkörperte Verwegenheit im Rinaldo Rinaldini-Gewande denkt. Ganz im Gegenteil: da steht am Bahnhof ein unauffällig, aber gut gekleideter Herr; er unterhält sich in drei Kultursprachen, mit ruhigen Bewegungen, fest und überzeugend äußert er seine Anschauungen über das Leben. Eine deutsche Frau fragt ihn nach den russischen Bolschewiken aus. Da lächelt er fein, verbeugt sich und bekennt sich selbst als Bolschewist. Vorsichtig äußert er seine Meinung über die Pläne, über die Zukunft des Bolschewismus. Er will keiner Seele seine Ueberzeugung aufdrängen. Es ist etwas Philosophie in dem, was er sagt.

Mitten in die bolschewistische Aussprache hüpfen helle Knabenstimmen. Dunkelgrüne Rucksäcke, die merkwürdig nach deutscher Wanderlust aussehen, drängen im Knäuel. Deutsche Laute mit Großartigkeit stürmen durcheinander. Dicht neben dem russischen Bolschewiken ruft ein blonder Junge: „Weeßte, du bist hier nicht in Berlin." Es sind reichsdeutsche Ferienknaben, die ihre Reise nach Pernau ins amerikanische Internat fortsetzen, wo die Ferienplätze von ungenannten Wohltätern bezahlt werden. Die Russen rufen sich „Doswidanija" (Auf Wiedersehen!) zu. Die reichsdeutschen Ferienkinder zwängen die Köpfe aus einem zweiten Zug und singen ein deutsches Wanderlied, als grüßten sie die Heimat.

Notgemeinschaft für die Deutschen in Rußland.

Für eine solche Notgemeinschaft tritt in einem Aufruf in der Grenz- und Auslanddeutschen-Presse der rührige Kämpfer für das Rußlanddeutschtum, Pastor J. Schleuning, überzeugend ein. U. a. schreibt Herr Schleuning: Sehen wir uns aber heute auf dem Trümmerfelde um, auf das seit 10 Jahren Schicksalsschlag auf Schicksalsschlag niederwuchtet, so entdecken wir, daß eine innere Not riesengroß geworden ist, die bei der Größe der bisherigen äußeren Not übersehen werden konnte, die furchtbare seelische und geistige Verarmung unseres dortigen Volkstums — es ist die Gefahr der Versteppung und Versumpfung. Tausende von Kilometern leben sie getrennt vom Mutterlande, es gibt kein reges Hinüber und Herüber wie in anderen Minderheitengebieten — sie sind vereinsamt, allein, auf sich selbst gestellt.

Trotzdem halten sie zäh an ihrem Volkstum! Ueberall — im Wolgagebiet, in Wolhynien, im Schwarzmeergebiet und im Kaukasus — sind wieder deutsche Schulen entstanden — von der Volksschule bis zur höheren Schule — mit deutscher Unterrichtssprache. Zerrissen, zerlumpt, barfuß kommen die Kinder zur Schule. In ähnlichem Zustande tritt nicht selten der Lehrer vor sie hin. Aber trotz allen guten Willens kann der Unterricht keinen Erfolg haben, denn es fehlt vollständig an Lehrmitteln. Es sind keine Lehrbücher vorhanden, kein Papier, keine Tinte, keine Feder, keine Schiefertafel. Das deutsche Buch fehlt ganz. Deutsche Zeitungen sind nicht mehr vorhanden. Selbst Bibel, Gesangbücher und Katechismen, früher in jeder Hand, sind zu einer außerordentlichen Seltenheit geworden. Es ist erschütternd, die Briefe der Lehrer, Seelsorger und der bildungshungrigen Jugend zu lesen, in denen sie von ihrer geistigen Vereinsamung reden. Hier gähnt ein Abgrund von Verarmung.

Für alle deutschen Volksgenossen in der ganzen Welt erwächst hier eine neue große Kulturaufgabe. Eine Notgemeinschaft aller Volksgenossen muß entstehen, um eine untergehende deutsche Kultur mit größten Zukunftsmöglichkeiten zu retten. Der Wildnis und Unkultur, die ihre Arme nach unseren Volksgenossen zu tödlicher Umklammerung ausstreckt, müssen wir entgegentreten, um unseren Brüdern im Abwehrkampf zu helfen. Ueberall, wo Deutsche wohnen, sollen Hilfsgruppen gebildet werden! Die Lehrer mögen sich zusammenschließen, um ihren Kollegen in der Ferne zu helfen, Geistliche — um die um ihr Letztes und Heiligstes kämpfenden Amtsgenossen in der Steppe zu unterstützen, Jugendbünde, um den stammverwandten Altersgenossen zu neuen Bildungsmöglichkeiten zu verhelfen.

Wie in den Hungerjahren neue Lebenshoffnungen erwachten, als die ersten ausländischen Brot- und Mehlsendungen ankamen, wird ein geistiges Erwachen durch die Reihen unserer Landsleute gehen, wenn sie hören werden, daß deutsche Berufsgenossen aus aller Welt ihnen zur Hilfe kommen wollen. Schon in diesem Bewußtsein allein wird Trost und Kraft für sie liegen. Das Gefühl der inneren Verbundenheit mit den in besseren äußeren Verhältnissen lebenden, aber für dieselben Ideale kämpfenden Volksgenossen wird sie stärken in ihrem harten Kampf.

Feldbesichtigungen.

Um aus dem Saatenstand und der Ernte zu ersehen, welche Mißstände in der Bodenbearbeitung usw. noch herrschen, welche Vorteile eine rationelle Landwirtschaft mit sich bringt, veranstalten deutsche Bauern gemeinsam Ritte durch ihre Umgebung. Die Führung liegt in Händen der geweckteren, fortschrittlichen Bauer. Der Vorteil solcher Feldbesichtigungen ist ohne weiteres klar. Aber... Es gibt auch Bauern, die im allgemeinen eine gewisse Scheu haben, sich in die Karten gucken zu lassen und voneinander zu lernen. Hierüber schreibt die Landw.-Kammer-Korresp.: Diese Bauern haben ihre praktische Erfahrung, und wenn es in der Wirtschaft nicht so geht, wie es gehen sollte, so haben sie tausend Entschuldigungs- und Erklärungsgründe bei der Hand. Es ist zuweilen staunenswert, mit welcher Zähigkeit gewisse Landwirte jede Möglichkeit zu vermeiden suchen, wo es etwas zu lernen gibt. Daß diese Gattung Landwirte den Feldbesichtigungen, vor allem, wenn es sich um die Besichtigung der eigenen Feldmark handelt, nicht sehr sympathisch gegenüberstehen, ist allerdings erklärlich. Wie die Saat, so die Ernte, und wie die Ernte, so die Saat, und wie's Gescherr, so der Herr. Die Felder sind um die Zeit kurz vor der Ernte oft die Visitenkarten der Besitzer. Das Feld verrät den fortschrittlichen, unternehmungslustigen Landwirt. Dem anderen Feld sieht man an: Dumm geboren und nichts zugelernt. So lassen sich um diese Zeit auf den Feldern manche Studien machen. Es ist für ein Dorf immer ein erfreuliches Zeichen, wenn bei einigen Landwirten der Wunsch laut wird, derartige Feldbesichtigungen zu veranstalten, und wenn dieser Wunsch bei einer größeren Zahl Landwirte Verständnis findet.

Sehr richtig und — vorbildlich!

Ein Freundesurteil über Johannes Zorn †.

Ein langjähriger Mitarbeiter und treuer Freund des verstorbenen wolgadeutschen Volksmannes Joh. Zorn (s. Nr. 10 d. Blattes 1923) schreibt uns aus Kraft: „Ihren Nachruf auf meinen Freund Zorn habe ich gelesen. Wie Sie ihn doch gekannt haben! Ja, solche Männer verdienen es, beim Volk erwähnt und aus der Reihe anderer hervorgehoben zu werden. Die Stefaner, Krafter, Holsteiner, Dobrinkaer haben ihn gekannt und geschätzt, ebenso viele andere unserer Kolonien, nur seine nahe Umgebung (Zorn stammte aus Orlowskoje. Die Schriftltg.) nicht. Mit welch bitterer Miene klagte er mir im Februar 1921, die Orlowskojer nennten ihn „Bolschewike-Zorn", weil er in Marxstadt in einer Abteilung der Presseverwaltung tätig sei. Damals sagte er mir, er sei einige Tage vor Gram über diese Verkennung seiner Kräfteverwertung völlig krank gewesen. Er lebte ja doch nur fürs Volk und legte Hand an, wo er nur konnte. In ihm lag eine ganze, wahrhafte, menschlich liebende Seele. Er sah viele seiner Dorfkultur-Schlösser versinken, fing aber immer wieder von vorn an, ungeachtet „des Undankes unseres Schmerzenskindes, des Volkes", wie er seinen nächsten Mitarbeitern einmal sagte.

Konstantin Brüggemann.

Kleine Aufzeichnungen

Die Meerengenfrage. Die jüngsten Verhandlungen in Lausanne und der dort abgeschlossene Friedensvertrag zwischen Griechen und Türken, der den Engländern indirekt die Oberhand in den Dardanellen gewährt, ruft das Interesse für die Geschichte der Meerengenfrage wieder wach. Hierüber bringen wir mit Erlaubnis des Verlages K. F. Koehler, Leipzig, aus seinem kürzlich erschienenen ausgezeichneten Politischen Handwörterbuch (2 Bände, 1923, Preis 14 Dollar resp. 24½ Pesos) folgenden kurzen Ueberblick von O. G. v. Wesendonck:

Schon um 900 planten die russischen Waräger einen Zug gegen Byzanz am Ausgang zum Mittelmeer. Venedig stürzte 1204 mit den Lateinern das griechische Kaisertum, weil es die Schlüssel der Meerengen in die Hand zu bekommen trachtete. Die Errichtung des Türkischen Reichs, das sich über die Randländer des Schwarzen Meeres erstreckte, ließ dann für lange Zeit das Problem der Meerengen nicht mehr aufkommen, bis Peter der Große die Kräfte Rußlands zusammenfaßte und bewußt gegen die Türkei vordrang. Sein viel berufenes Testament ist freilich apokryph, aber das Ziel des russischen Zarentums blieb seitdem Konstantinopel. 1695 bei der Belagerung von Asow wurde die erste russische Flotte im Schwarzen Meer gebaut. Erst 1774 erhielten im Frieden von Kütschück Khainardschi die Russen das Recht, Handelsschiffe durch die Dardanellen fahren zu lassen. Rußland konnte von da an als Uferstaat des Schwarzen Meeres Kriegsschiffe im Schwarzen Meer besitzen. Napoleon I. bemühte sich, Sultan Selims III. Reformbestrebungen zu unterstützen, um Rußland vom Süden nach der Beendigung der napoleonischen Kriege abzuschließen. England wie Frankreich hatten ein gemeinsames Interesse daran, die Russen vom Mittelmeer fernzuhalten, während Rußland wieder in den Meerengen eine Art Schutz vor fremden Angriffen erblickte. So hatten noch unter Selim III. beide Mächte in einem türkisch-russischen Vertrage von

Der „Datter" als Mörder, oder die Balzerer Hälsabschnitter.

Eine wahre Begebenheit, nacherzählt von H. W. Reuß.

Vor mehr als fufzeh Johr hot sich in Balzer ä G'schichte abg'spielt, die doch sicher großes Interesse bei unserne Landsleut' in Amerika find't; dann erstens handelt's sich, so viel ich waas, um paar Leut', die die G'schichte selbst miterlebt hän, un zweitens sein ich mir sicher, daß in Amerika noch die Schwester oder Tochter von dem Mann wohnt, von dem ich g'rad jetzt die Absicht hun zu v'rzähle.

Ich wor domols noch 'n klaaner Knirps — 7 Johr alt; awwer wann ich an die Mordg'schichte zurückdenke, will mir's scheine, als wär's heut' erst passiert, als tät' ich des Blut noch am Wage seh'n un des blutige Kisse im Zuber unterm Schuppe. Un weil ich die Nas' überall sticke 'hat, hat ich ach doo für nötig g'halte, mei drei Heller d'bei zu gewwe. Deshalb hat's ach garschtig bei mir eig'schlaa: mein Baba konnt die naseweise Leut' net gut vertraa . . .

Der „Datters Heinrich", der net umsonst so g'taaft worn is, weil er mit v'schiedene Sorte von Heit g'handelt hot, hot sich newebei noch mit Bauerei beschäftigt un wor gornet so orm, wie viel von uns g'denkt hän. Weil bei uns ewwer Mode is, wann die erscht Fraa sterbt, gleich die zwat' zu heirate — hat ach der Datters Heinrich net länger warte keune: „Mir brauche a in die Wertschaft!" so hot's gehaaße un — sie kam.

Net lang' hot der Friede im Hauf' g'währt, dann die Schnärch, Therese, wor ä richtig Schlang', hot nun sich g'bisse wie der „Katrute Buddel" un konnt' ihren Schwiegervatter — der aach schon die zwat Fraa hat — net gut aussteh. Jedi wollt' die Hauptroll' in der Wertschaft spiela; un weil der Vatter sei Fraa lieber hat — un bei Krawallfälle den Friede zum Verdruß seiner Schnärch diktiert hot, konnt die den Alte erscht recht net leide. Mich hot's net g'wundert, wann die sich g'walscht hun, daß die Woll g'floge is . . .

„'s kann un derft net mehr länger so fort geh; 's muß was g'macht wern, daß Ruh' ins Haus kimmt!" So sägt Therese, die Schnärch, un is noch Schilling zu ihrer Motter g'fohrn. „Bis ich komme, Heinrich, muß der Hof uff g'raamt sei!" . . . Domit wollt sie alles g'saat hun. —

's wor recht haas am Nochmittag. Der Heinrich wor g'rad im Stall' un hot an seim „Kummetg'scherr" rumg'diftelt. Wann's ihm ach sonst schwerg'falle is, uff ä Mittagschläfche zu verzichte, so worsch doch heut 'n Notfall; die zwaa Hengste wor'n tags zuvor dorchg'gange un hun ihm 's ganze G'scherr v'risse, was g'macht muß wern, bis der Alte — sein Vatter — uffsteit, der g'wöhnlich dann ins Feld g'forhn is. Die Aerwed wor net schwer, wollt ewer ach net g'linge. Sei G'sicht wor wie von dunkle Wolke umgewe, un in seim Blick hot so was U'haamliches g'lege, daß mer ihm fast an merke konnt, was er im Schild führt.

Stundelang hot er überlei, was zu mache sei. Zuletzt ruft er sei Kinn 'rei un teilt 'ne mit, daß er morgen nacht den Großvatter totschlaa will. Beim Koppabhacke hot'r b'fohle, niemand was d'von zu sage, sonst wär'n 'se all' v'rlor'n. „Ihr legt eich all in die Küch', un wann ich dem alte Deiwel sei Fell gewwe hun, dann helft ihr mir, ihn 'nausschleppe!"

Die Kinn hätte Angst un hätte 's gern v'rzählt, wann's der Vatter net so streng v'rbote hätt. Aber wie g'wöhnlich die Wohrheit von d'r Narr'n un Kinn rauszubringe is, wor ach in dem Fall d' Kinn vieles zu v'rdanke: der klaane fünfjährige Sohn vom „Datter Heinrich" hot's der Großmotter g'steckt un die hot's dem Alte gleich v'rzählt. Er wollt 's net glaawa un sägt: „No, der wert sein'n Vatter totschlaa?" Un weil er heut' viel g'arbeit't hat, wollt' er die Nacht d'haam zubringe.

's war so zwisch Licht un Dunkel, als der Alte sei Peif g'stoppt hat un is mit langsame Schritte naus vor's Tor uff die Bank g'gange. Ach, wann er g'wußt hätt', daß des die letzt Peif is, wu er schmaroht, dann hätt' er wahrhaftig seiner Fraa g'glaabt. Die Weibsleut fühle doch so was immer besser, deshalb is die Alt, gleich, wie sie des g'hört hat, über die Wolga zu ihrene Verwandte g'fohr'n. Er wollt 's aber net v'rsteh', daß der Sohn sei Vatter morde könnt'.

So sitzt 'r net lang, die Peif hot schon 's Knuttern angefange, ä Zeiche, daß der Duwak all' is — dann hebt er sich, wünscht seine Kamrade ä „gut Nacht" un v'rschwind't im Hof.

Die Uhr hat 12 g'schlaa. Heinrich, der dem Deiwel schon preisgewe war, hat die Ruh', so lang zu warte, bis der Alte schläft. Jetzt greift er noch d'r Axt, er zuckt; 's zwatimol zieht er aus un — der Schlag trifft gut — — —

In der verzweifelte Todesangst ruft der Großvatter: „Heinrich! no, was mächst du dann?!" un v'rreißt ihm 's Hemd. Der zwatte Schlag hat ihn ganz g'lähmt. Schnell langt 'r des hinterem Spiegel v'steckte Messer raus un schneit ihm die Kehl dorch. — „Schnell!" sägt er zu seiner 20jährige Tochter, „helft ihn raustraa uff 'n Wage!" Die blutig' Bettwäsch' hun 'se im Zuber ins Wasser unter'm Schuppe g'stellt un wollte 'se haamlich wäsche.

So schläft 'r uff die Gäul' un was's geb' kann — gehts dorch 'n Mordower Wald, der Wolga zu. Was er dort g'macht hat, is klar . . .

Doch der Deiwel spielt immer für sich un wor net zufriede mit aam Opfer. Uff 'm Rückweg hot Heinrich den Blutfleck aus dem „Panschick" g'brennt, mit welchem er sein Vatter v'rdeckt hat un fährt haam.

Die Männer, die mit dem Alte sich ins Feld zu fohr'n v'rabred't hatte, worn schon uff 'm Hof un hän g'sucht noch ihm. „Ei, der is über die Wolga, die Motter abhole g'fahr'n!" sägt er. „Aber Heinrich, dein Wage is jo ganz blutig, von was is dann des?"

„Ei, mir hän gestern Ente g'schlacht!"

Gleich d'noch hän 'se ach den Zuber mit der blutig' Wäsch' g'funne; klar, daß der Datter-Heinrich 'n Mörder is! In fünf Minute wor die Polizei doo. Un weil der „Datter" 'n rechte Storrkopp wor, hatt 'r ach die erste fünf Stick mit der Blett redlich v'rdient. Uff die Frag', wo sein Vatter is, warum der Wage un die Bettwäsch' mit Blut bespritzt sinn, war er wie stumm. Nochmol hän 'se ihn g'hulart. Er war still. Zuletzt hän 'se ihn mit der Kett' so g'schlaa, daß 'm 's Blut aus 'm Buckel kam. Doch alles umsonst. Acht Tag' is er so g'quält worn, bis er freiwillig sei Sünn 'm Pastor ei'g'stanne hot:

„Mir wor's immer so, als hätt' mich bei der ganze Tat 'n schwarze Mann b'gleit. Wie ich mit d'r Axt ausg'holt hab, hab ich g'spürt, daß jemand mei Hand fest'g'halte hot, aber die schattenartig' G'stalt hot immer zum beste g'rote . . . Sie hot g'saat, ich soll erst recht hart schlaa, dann mit 'm Messer handier'n. Ich häb 's alles so g'macht. Endlich, wie ich g'maant hun, er wär' ganz tot, hot mich die schwarz G'stalt bis an die Wolga g'brocht; immer newer meim Vatter hot 'se g'sotze. An der Wolga is der Schwarze runterg'hupst un sägt: „Jetzt seh', wie du mit ihm fertig werscht!"

In der Weil kommt sei Fraa aus Schilling un mächt ä G'sicht, wie so ä u'schullig Lämmche:

„No, wu is dann der Vatter?"

„Der is net doo!"

„Wu is 'r denn, ha?"

Niemand im Haus hot's g'saat wu' re is; die fremde Leut' mußte 's ihr g'steh'. Sie wollt's net glaawa, daß ihr Mann den Großvatter totg'schlaa hätt' . . .

„Der wert sich selbst 's Lewe g'nomme hun, der worsch doch immer so satt!" maant die Therese. Mit denne letzte Worte hot 'se sich v'rote; alle Leut' wußte, daß die Schlang' die Ursach' zum Mord war . . .

Jetzt kimmt ä Telegramm, daß die Fischer bei Mordower ä Leich' im Wasser g'funne hätte, der wu schon die halb Nas' von d' Fisch'r-aacher abg'fresse is. Jetzt war kaan Zweifel mehr. Die Polizei hot 'm noch paar richtige uffg'bengt un is mit 'm dort hie g'fohrn, wu 's Wasser sein Vatter hieg'schwemmt hat un wu 're den Blutfleck aus 'm „Panschick" g'brennt hat. Alles hot g'stimmt. Uff den polizeiliche B'fehl, „sein Vatter uffzulade", sägt der Datter Heinrich: „Jetzt hun ich so g'wiß g'maant, daß des alte Mist . . . fort is, un jetzt muß ich's so wahrhaftig wieder hole!"

Die Leut' im Dorf worn u'zufriede über den Vorfall un aus lauter Neugier kame 'se zur Beerdigung. Die alt' Motter hat Angst un kam in ihrem Lewe net mehr noch Balzer.

Der Heinrich aber — der 's sich recht v'rdient hat — is noch Sibirie v'rschickt worn un hot zum Andenke den schöne Name „die Balzerer Hälsabschnitter" zurückg'losse. Johrelang hot' mer von ihm nix mehr g'hört, selbst als die Revolution in Rußland ausg'broche is — wu viele Räuber un Mörder zurückkomme sinn, war von ihm kaa Spur mehr zu entdecke.

Wahrscheinlich hat ihn sein B'gleiter, der schwarze Mann, g'holt . . .

1805 die Schließung der Meerengen gegen alle fremden Kriegsschiffe vereinbart. Aehnlich wurde nach der Thronbesteigung Mahmuds II. im türkisch-englischen Abkommen von 1809 die Schließung der Meerengen für fremde Kriegsschiffe ausdrücklich bestätigt. Im türkisch-russischen Frieden von Adrianopel wurde 1829 nur Handelsschiffen die Durchfahrt gestattet. Das russisch-türkische Abkommen von Hunkiar Skelessi von 18333 verpflichtete die Türkei, die Meerengen jeder Rußland feindlichen Macht zu sperren. 1840 traten England, Oesterreich, Rußland und Preußen zum Schutze der Türkei gegen Mehmed Ali von Aegypten zusammen. Der Londoner Vertrag über die Meerengen vom 13. Juli 1841 legt fest, daß allen nicht türkischen Kriegsschiffen die Durchfahrt durch die Dardanellen und den Bosporus versagt bleibt; die Staatsgewalt der Pforte über den Bosporus und die Dardanellen wurde ausdrücklich anerkannt. Die Schließung der Meerengen für nicht türkische Kriegsfahrzeuge mit Ausnahme der Gesandschaftsstationäre wurde als alter Grundsatz der Türkei hingestellt. Artikel 10 des Pariser Vertrages vom 30. März 1856 erhielt die Londoner Abmachungen aufrecht. Die Artikel 11 ff. erklärten das Schwarze Meer außerdem für neutral. Kriegsschiffe mit Ausnahme leichter Fahrzeuge für den Polizeidienst durften dort nicht gehalten werden. Der Londoner Vertrag vom 13. März 1871 hat zwar das Verbot des Haltens von Kriegsschiffen durch Rußland aufgehoben, aber die Befugnis des Sultans anerkannt, in Friedenszeiten die Durchfahrt fremder Kriegsschiffe zu gestatten. Die Berliner Kongreßakte von 1878 bestätigten im Artikel 63 die Bestimmungen von 1856 und 1871. Ueber die Bestimmung der Sperrung der Dardanellen setzte sich Rußland wiederholt hinweg, so im russisch-japanischen Kriege. Mit der Abnahme der Macht des Osmanischen Reiches vermehrten sich die Bewerber um Konstantinopel. In den Bulgaren zogen sich die Russen selbst Konkurrenten groß. Die Griechen traten gleichfalls mit Ansprüchen auf das Feld. Rußland widersetzte sich der Erneuerung der Türkei, um im Augenblick des Zerfalls die Hand auf Konstantinopel legen zu können. Dahin lauteten auch die Abmachungen der Alliierten im Weltkriege. Der Vertrag von Sèvres, der auf Rußland keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchte, sollte eine internationale, d. h. englische Aufsicht über Konstantinopel herstellen. Dann wollte London die Griechen als Strohmänner vorschieben, bis die anatolische Türkei diesen Berechnungen ein Ende setzte. Konstantinopel ist zwar seit März 1920 von Truppen der Verbündeten besetzt, nachdem schon vor Abschluß des Waffenstillstandes Kriegsschiffe der Entente und griechische Fahrzeuge in den Bosporus eingelaufen waren. Der Vertrag von Sèvres sprach Gallipoli und das Nordufer des Marmarameeres bis in unmittelbarer Nähe Konstantinopels den Griechen zu; dieses Gebiet ist auch von den Hellenen in Besitz genommen worden. Die Türkei erkennt diese Bestimmung nicht an, sondern verlangt die uneingeschränkte Oberhoheit über die Meerengen. Angora hat die Frage der Meerengen für eine rein türkisch-russische Angelegenheit erklärt. Die Sowjets haben ihrerseits im Sommer 1921 ausdrücklich auf Konstantinopel verzichtet. Allerdings ist die anatolische Türkei bereit, Wünschen anderer Mächte in gewissem Umfange Rechnung zu tragen, während die sonst mit den Kemalisten übereinstimmenden Vertreter von Stambul den internationalen Charakter der M. gelten lassen wollen, falls die Sicherheit der Hauptstadt und die Bewegungsfreiheit der osmanischen Regierung gewährleistet werden.

Aus Deutschland

Die Verhältnisse in Deutschland spitzen sich von Tag zu Tag zu. Unter dem Druck der französischen Gewaltmaßnahmen an Rhein und Ruhr ist die deutsche Mark zu einem wesenlosen Gebilde geworden. Bereits mehr als vier Millionen Mark hat man an der Börse für einen Dollar bezahlen müssen.

Die Teuerung hat in ganz furchtbarem Maße zugenommen. Die Stimmung im ganzen Lande ist daher auf das höchste erregt. Zahlreiche kleinere und mittlere Händler können infolge der furchtbaren Geldentwertung keine neuen Waren mehr anschaffen, da diese vom Fabrikanten und Erzeuger bedeutend teurer verkauft werden, als der Händler seine letzten Bestände abgab. Bei einem Gang durch die Straßen Berlins findet man daher in jeder Straße zahlreiche geschlossene Geschäfte. Allenthalben flackern Streiks auf und finden Arbeitseinstellungen statt. Eine starke linksradikale Propaganda versucht diese Stimmung auszunutzen, hat aber anscheinend weniger Erfolg, als sie eingestehen möchte. Wahr ist allerdings, daß die Unzufriedenheit weiter Bevölkerungskreise mit den Regierungsmaßnahmen und mit der Politik der Parteien viele sich von den Mittelparteien abwenden läßt.

Inzwischen werden die englisch-französischen Verhandlungen über die letzte nunmehr vor Monaten schon überreichte deutsche Note immer weiter in die Länge gezogen. England hat im Verlauf dieser Verhandlungen mehr und mehr den französischen Wünschen und Ansichten nachgegeben. Wenn Deutschland eine Zeitlang die Möglichkeit einer englischen Intervention erwartet hatte, so hat es diese Hoffnung inzwischen aufgegeben.

Unter diesen Umständen hielt der Reichskanzler Cuno vor dem vorzeitig aus den Ferien zurückgerufenen Reichstag eine große Rede, deren Hauptpunkte darin bestanden, daß er die Unmöglichkeit der Aufgabe des passiven Widerstandes im Ruhrgebiet erklärte und eine Anzahl wichtiger und straffer Steuergesetze ankündigte. Die Rede des Reichskanzlers hat bei keiner Partei Beifall, jedoch bei den meisten schwerste Bedenken hervorgerufen.

Im Verlaufe der weiteren Tage spitzte sich die Wirtschaftslage bis aufs äußerste zu. Am ... August, dem Tage vor der deutschen republikanischen Verfassungsfeier, wurde das Wirtschaftsleben bis in die Grundfesten erschüttert. Die Erregung der Bevölkerung schien verhängnisvoll zu werden. Zahllose Streiks und Massenentlassungen in großen Betrieben schleuderten noch größere Unruhe ins Volk. In Berlin stand der Verkehr still. Die Buchdrucker streikten, es konnten somit auch keine Zahlungsmittel hergestellt werden. Die Reichsbank und zahlreiche Privatbanken stellten die Markauszahlungen von 10 Uhr morgens an ein. Es begann eine wahre Jagd nach der sonst so wertlosen Papiermark, der „göttliche Dollar“ blieb neben liegen. Nur die Mark wurde verlangt. Die Bauern forderten für ihre Lebensmittel Gold und wertvolle Schmucksachen, die Zufuhr von Lebensmitteln stockte. Am Verfassungstage, am 11. August, flaute die Krise ab. Der Buchdruckerstreik hörte auf, die Reichsbank gab an einem Tage allein für Berlin 6 Billionen Papiermark heraus. Unter dem Druck dieser Ereignisse ging im Reichstag die große, von den Sozialdemokraten befürwortete Steuerreform durch, die einen bedeutenden finanziellen Ausgleich verspricht. Die lauten Rufe der Kommunisten nach einer Räterepublik verhallten, nachdem sie vorher doch Unzählige irre gemacht hatten: Es roch bedenklich nach Pulver und Blut. Die Angriffe gegen die Regierung Cuno, der man die alleinige Schuld an diesem Nervenschock der deutschen Wirtschaft am 10. August zuschreibt, dauern an. Aber keine der Parteien will das Staatssteuer in die Hand nehmen. Was nun? fragt sich ein jeder.

Am 12. August reichte Herr Cuno für sich und sein Ministerkabinett seine Rücktrittserklärung an den Reichspräsidenten ein. Die Bildung eines neuen Kabinetts auf der Grundlage einer weitesten Koalition übernahm Herr Stresemann, Reichstagsabgeordneter und Vorsitzender der Deutschen Volkspartei. Sein Programm kommt den augenblicklich notwendigsten Anforderungen entgegen und sieht u. a. eine Erfassung der Sachwerte vor. W. N.

Die Peif.

's helft nix! Mir musse unsere Kolonistepeif in Schutz nomme. An Franzos' (no ja, der!) hot in aner franzeesisch Zeidung än Satz geschriewe iwwer die Peife, aus denne wu die Völker uff der Erd raache. Die aane hun korze Peifestiel, un des sein die fleißige, sät er. Die annerne hun lange Peifestiel, un des wärn, maant er, die faule Leit. Nach noch'm Peifekopp urdeild er: je greeßer, sät er, der Peifekopp is, desto verschwenderischer, je klenner der Kopp, desto sparsamer sein die Leit. Döß kennt stimme, denn unsere Koloniste hun klaane Peifeköpp un sein aach ä sparsam Volk. Ewwer mit der Läng vom Peifestiel, des is geloche: Mir Koloniste raache mit lange Peifestiel un sein fleißig, net faul. Dai Bog, daß alle Leit soviel schaffe wie die Wolgadeitsche in Amerika, in Rußland un in Deitschland. Unserne Wolgakoloniee hun virm Krieg iwwer 20 Milljone Pud Fricht noch auswärts („an die Russe“) verkaaft, un die argentinische Wolgadeitsche produziere jährlich für 50—100 Milljone Pesos (Pesos!!) Fricht. Des rechelt Eich mol in deitsche Mark ewwer Sowjetruwel aus! Des kann mer jo gornet ausspreche. Un wos unsere Landsleit in Nordamerika un in Kanada produziern, des kann aach der Poincaré uff der Schott net ausrechele. Un der rechelt jo doch alle Tag, wieviel Blustroppe er aus Deitschland schon rausgepreßt hot un noch rauspresse will. Na, des mit de lange Stiel un mit der Faulheit, des paßt net uff die Wolgadeitsche.

Der Kolonistepeif zu Ehre drucke mir heit so ä Peif ab. Schiwwe sdorowl! Die Peif!

Hurrah! Die losse mir sich net nomme, un wann die ganze Welt 's Lache ofängt.

Wißt Ihr, wem sei Peif uff'm Bildche is? Die geheert 'm Vedder Gottfried Eurich von der Wolga, der wu alleweil im Heimkehrlager in Frankfurt an der Oder wohnt. Dem sei Peif is das. Der hot uns erlaabt, sei Peif abzudrucke.

Un zum Schluß ä Gedichtche, des wu's Struwwelfeedle uff'm Vedder Gottfried sei Peif geschriwwe hot. 's dacht jo net viel, ewwer 's get. Horcht:

In alder Zeit
hun alde Leit
die Peif geraacht.
In neier Zeit
hun junge Leit
die Peif verlacht.

Ich halt dersir,
die Peifplässler
is net so schlecht.
Drum is aach mir
zum Raachplässier
ä Peifche recht.

Beobachtetes und Erlauschtes.

1.

Wos ä'm alles bassieern kann.

's wor am ä worme schwiehle Owed.

D'r Himmel wor dunkel un drieb. Die Dorfleut hadde ehre Gasse sauwer gekehrt un hun vor de Häuser gehoße. Nach der Schulmaster wor uff seiner Gassebank. Er hot sich im Stille die Predigt iwwerlegt, die 'r am annern Morjend halde wollt. Von seine Nachbarsleut wor noch kaans zu seh'.

Weil's su wormes Wedder wor un die Luft su schwer, konnt die Wes Bärwel gornet mal fertig werre. Ehre Kuh hot ehr zu schaffe gemacht. Die wollt net halle und hot immer geschmisse. Die Wes Bärwel hat ehre liewe Not, d'r Namer beizeite wegzuziehe, sunst hätt die Kuh ehr die ganze Milich ausgedrede.

Das gute Wort gewwe hot aach net meh geholfe, un do mußt der Vedder Hanjörg bei. Die Wes Bärwel mecht ä kriminalisch Gesicht, geht zu ihrem Mann un sät: „Hanjörg, geh doch mol her un wehr der Kuh die Micke. Des Dier hält net still un schlägt a'm bal die Aage raus!“

Der Vedder Hanjörg hot viel Geduld. Er krooch die Kuh am Schwanz un wehrt 're die Micke.

Unnerdesse hat er Verlange noch seiner Peif kriet. Weil die Kuh net halle wollt, hot er ehren Schwanz an sein Hoserieme gebunne. Dann krooch er sei Peif, der Duwaksack un der Zunner raus un wollt's Raache ofange. Beim Feuerschlage is die Kuh hart verschrocke un is mit poor Sätz iwwer die Wes Bärwel weggesprunge, dorch's Dor, un die Gaß owwe naus.

Der Schulmaster reißt die Aage uff un läßt die Peif aus'm Maul falle.

„No Hanjörg, wu willst dann hin? frägt er.

Der Hanjörg hat sich ewwer an der Kuh ehren Schwanz ogebunne, hat noch Luft gegapcht un rifft:

„Schulmaster, waaß ich's dann?“

2.

Anders besonnen.

Peter war seiner Ehehälfte überdrüssig und wäre sie um alles in der Welt gern losgewesen. Nun ist die Ehescheidung in Rußland seit einigen Jahren sehr leicht gemacht. Man geht in den Sowjet, beantragt die Scheidung und wird geschieden. Peter benutzt die Gelegenheit und geht mit seiner Frau in den Sowjet. Sie kamen aber nicht gleich vor und mußten einige Zeit warten. Inzwischen war von ungefähr Peters Nachbar in den Sowjet gekommen und erfuhr, daß die beiden sich scheiden lassen wollten. Er überlegt sich den Fall und sagt zu Peters Frau:

„Heer ämol, Evche, wann der dich net will, kimmste bei mich. Du waaßt, ich sei ganz 'lah mit meine Ki un mer wärn froh, wann mehr ä Hausmodder hädde. Ma Haus is groß genung, komm, mir spanne z'samme!“

Der Peter horcht auf, überlegt sich auch seinerseits den Fall noch einmal und sagt dann zu seiner Frau:

„Na, Evche, mir gehe haam, un du, Nachbar, kannst dir was . . . .“

A Wiesefeitern.

Klagelied.*)

Eins ist wahrlich zum Erbarmen,
Wie man jetzt die Leute quält;
's ist kein Wunder, wenn den Armen
Alle Lust zur Arbeit fehlt.
Immer nur zu dräun
Muß der Schulz da sein.
Jeder Tag bringt neue Lasten,
Man darf weder ruh'n noch rasten.

Ach, ich steh' schon vierzehn Tage
Hier und grabe mich fast tot;
Dennoch bringet solche Plage
Mir kein einz'ges Stücklein Brot.
Auf dem schlechten Land
Hält kein Sträuchlein stand.
Jeder Tag bringt neue Lasten,
Man darf weder ruh'n noch rasten.

*) Dies Lied ist nach einer Mitteilung von Al. Lichtner (Krasnojar) in „Unsere Wirtschaft“ im 18. Jahrhundert in Mariental entstanden. Auch die Melodie hat sich erhalten und ist in genannter Zeitschrift durch Noten mitgeteilt.

Siedlung und Wanderung

Einschmuggeln von Auswanderern ist strafbar. Der Generalkommissar des amerikanischen Einwanderungswesens hat es für angezeigt gehalten, die Schiffahrtsgesellschaften darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich einer empfindlichen Geldstrafe aussetzen, wenn sie eine größere Zahl von Einwanderern an Bord nehmen, als die allmonatlich festgesetzte Quote des Einwanderungsamtes zuläßt. Die Schiffahrtsgesellschaften müssen sich deshalb täglich über die Zahl der zugelassenen Einwanderer auf dem Laufenden halten, da Milderungsgründe für Verstöße gegen das Einwanderungsgesetz von vornherein abgelehnt werden. Daß Amerika in diesen Dingen keinen Spaß versteht, erweist die Tatsache, daß der Kapitän der „Baltic“, die kürzlich mit vierhundert englischen Auswanderern in Newyork ankam, mit einer Strafe von 120 000 Dollar belegt wurde.

Land für russische Einwanderer. Zu der gleichen Zeit, in der Abertausende russischer Staatsbürger, darunter auch solche deutscher Abstammung, sich danach sehnen, ihre Zelte in irgend einem anderen Land oder Weltteil aufzuschlagen, versuchen viele Tausende anderer Staatsbürger, nach Rußland zu kommen. Unter den Rußlanddeutschen sind in den letzten Jahren hauptsächlich Wolgadeutsche und südrussische Mennoniten zu nennen, denen es zum Teil, allerdings nur zum allergeringsten, gelungen ist, ihre Arbeitsstätten in anderen Ländern, vornehmlich Amerika, zu finden. Dagegen gibt es eine Menge russischer Rückwanderer, wie z. B. die Duchoborzy in Nordamerika. Eine Anzahl von ihnen ist schon nach Rußland zurückgekehrt, ... dem sie durch ihre Kundschafter dahingehend unterrichtet ... worden sind, daß sich das Leben in Rußland „schon mach... lassen“ werde. Andere harren noch auf die Rückkehr ... ausgesandten Kundschafter. Man braucht nur einmal der Berliner Sowjetvertretung einen Besuch abzustatten, um sich von der Rückwanderungslust ins Ausland geflüchteter russischer Staatsangehörigen zu überzeugen. Auch Wolgadeutsche findet man unter ihnen. Außer russischen Staatsangehörigen wollen aber auch zahlreiche Reichsdeutsche ihr Glück in Rußland versuchen. Viele, sehr viele deutsche Kriegsgefangene, die einige Jahre in Rußland waren und dann nach Deutschland zurückgekehrt sind, sehnen den Augenblick herbei, wo sie die Reise nach Rußland wieder antreten können. „Rußland!“ ist für viele der letzte Anker, um so mehr, als sich die Not in Deutschland der in Rußland bedenklich nähert. Wenn schon Not leiden, sagen sich viele, so doch wenigstens dort, wo die „Aussichten auf ein Fortkommen“ größer sind. Man kennt die Lage in Rußland augenscheinlich noch zu wenig, um zu wissen, daß blindes Auswandern nach Rußland die allerschlimmsten Folgen haben kann. Auch die Sowjetregierung warnt vor einem solchen Einwandern. Um den einwandernden Bauern Fortkommensmöglichkeiten zu schaffen, hat die Sowjetregierung zunächst einmal im Südosten und an der Wolga Ländereien zur Besiedlung bestimmt. Doch müssen die Einwanderer genügend eigene Mittel besitzen, um ihre Arbeit beginnen zu können.

Aus Emigrantenkreisen

Personalien. Am 4. August ist der Vorsitzende des Hilfswerks der Wolgadeutschen, Herr S. Stieglitz nebst Frau, auf dem Dampfer „Crefeld“ des Norddeutschen Lloyd nach Argentinien abgereist. Mit ihm fahren zu ihren Verwandten in Argentinien Frau Molstadt-Kunz, von deren Familienangehörigen elf an der Wolga Hunger und Seuchen zum Opfer gefallen sind, ferner der 14jährige Joh. Ulrich, dessen Mutter und Schwester ebenfalls verhungert sind. — Herr Friedrich Bier aus Warenburg ist deutscher Staatsbürger geworden. — Der Vorstand des Hilfswerks der Wolgadeutschen hat zu Vorstandsmitgliedern kooptiert die Herren: Al. Schick, zur Zeit in Kanada, Dav. Grünewald, Argentinien, Friedr. Bier, Wünsdorf b. Berlin. — In Kairo ist der dortige russische Konsul — ernannt noch zur Zeit der Kerenski-Regierung — Konstantin Gustawowitsch Schlippe gestorben.

Eine Zarentochter auf der Bühne. Die jüngste Tochter des Zaren Alexander II. von Rußland, die Fürstin Katharina Jurjewsky, ist kürzlich zum erstenmal auf einer Varieté-Bühne aufgetreten, nämlich im Londoner Kolifeum. Die Fürstin hat während der Revolution aufregende Abenteuer durchlebt; sie wurde mit ihrem Mann in Petersburg gefangen gesetzt und schmachtete längere Zeit in furchtbaren Kerkern, bis es ihren Freunden gelang, sie zu befreien. Sie wurde dann verborgen gehalten und verbrachte Monate in größter Angst und Not. Wie sie selbst in englischen Blättern erzählt, diente sie eine Zeitlang als Aufwärterin in einem Gasthof und war dann als „Nichte“ bei einem Gärtner, um auf diese Weise den Nachforschungen zu entgehen; sie mußte alle groben Arbeiten verrichten und auf der bloßen Erde schlafen. Schließlich gelang es ihr, über die Grenze zu kommen. Sie ist auch jetzt noch gezwungen, sich ihr Brot zu verdienen und hat deshalb die Bühnenlaufbahn gewählt, in der sie mehr wegen ihrer hohen Abkunft und ihrer vornehmen Erscheinung als wegen ihrer künstlerischen Darbietungen großes Aufsehen erregt.

Aus Nord- und Südamerika

Schwere Schädigung von Wolgadeutschen in Kanada. Berichten unserer Vertreter in Kanada zufolge sind dort durch den Bankerott einer angesehenen Bank wolgadeutsche Farmer um über 613 000 Dollar Bareinlagen geschädigt worden. Die Bank zahlt 7½ Cents Ersatz für den eingezahlten Dollar. Die Direktion der Bank bestand aus Reichsdeutschen. — Die Ernteaussichten waren Mitte Juli im ganzen Land sehr gut, doch durchlebt Kanada gegenwärtig eine schwere Krise, verbunden mit Geldnot. Die Ausnutzung der Farmer scheint keine Grenze zu kennen. — Am 1. September beginnt auf Grund einer Volksabstimmung wieder der öffentliche Vertrieb von Alkoholgetränken.

Südamerikas Ruhrhilfe. Mit dem Beginn des Einmarsches der Franzosen in das Ruhrgebiet hat in Süd- und Mittelamerika eine großartige Sammlung für die Notleidenden im Rheinland und an der Ruhr eingesetzt. Aus einer nunmehr vorliegenden Zusammenstellung ergibt sich, daß in Mittel- und Südamerika für die Opfer der französischen Willkür Summen gespendet worden sind, die, nach dem Kursstand des 31. Juli umgerechnet, einen Betrag von rund 220 Milliarden Mark ausmachen würden. Allein in Argentinien sind 685 000 Papierpesos gesammelt worden (am 31. Juli kostete 1 Peso in Berlin ca. 370 000 Mark). Die Spenden stammen aus nahezu allen Kreisen der einheimischen Bevölkerung der genannten Staaten. Vor allem haben sich die Auslandsdeutschen mit großen Beträgen an dieser Sammlung beteiligt. In ganz Deutschland und besonders in den besetzten Gebieten ist diese tatkräftige Bekundung des Mitgefühls mit der leidenden deutschen Bevölkerung und des Protestes gegen die französischen Rechtsbrüche mit lebhaftem Dank im Sinne der Stärkung des deutschen Abwehrwillens aufgenommen worden.

Aus Natur und Geschichte

Mit Totenuhr bezeichnete man früher das eigenartige Klopfen im Zimmer, und man nahm an, daß es ein Zeichen wäre, daß ein Hausbewohner sterben müsse. In Wirklichkeit verursacht es ein harmloser Käfer, der in altem Holz lebt. In neuen Gebäuden und dort, wo die Möbel neu sind, wird man die Totenuhr nie ticken hören. Dieses Ticken ist weiter nichts als ein Mittel des Käferchens, sich mit seinem Weibchen zu verständigen. Man kann, falls man das Klopfen des Totenkäfers hört, durch entsprechendes Wiederklopfen seine Anwesenheit feststellen und ihn unter Umständen selbst erwischen. Man wird sehen, daß es ein kleiner, schwarzbrauner Käfer ist, der sich bei der leisesten Berührung, wie so mancher andere Käfer, tot stellt. Deshalb heißt er auch der „Trotzkopf“. Besser bekannt ist seine Larve, die auch Holzwurm genannt wird und von der die kleinen, kreisrunden Löcher in wurmstichigen Möbeln herrühren, woraus oft ein feines Holzmehl rieselt. Sollte jemand in der stillen Stunde der Nacht durch das plötzliche Klopfen erschreckt werden, so wird es ihn vielleicht erfreuen, wenn er weiß, daß damit ein kleines Lebewesen um ein Stelldichein bittet.